

# Schwanheimer Zeitung

(Schwanheimer Anzeiger)



Die Schwanheimer Zeitung erscheint wöchentlich dreimal und zwar Dienstags, Donnerstags und Samstags. Abonnement 35 Pfg. monatlich frei ins Haus, oder 30 Pfg. in der Expedition abgeholt; durch die Post vierteljährlich M. 1.10 ohne Bestellgeld.  
Redaktion und Expedition:  
Baronessenstraße 3. Telefon: Amt Hanja, Nr. 1720.

Anzeigen: Die fünfgespaltene Beizeile oder deren Raum 12 Pfg. Bei größeren Aufträgen und öfteren Wiederholungen wird entsprechender Rabatt gewährt. — Inseraten-Aannahme auch durch alle größeren Annoncen-Bureaus.  
Redaktion und Expedition:  
Baronessenstraße 3. Telefon: Amt Hanja, Nr. 1720.

## Ämtliches Verkündigungsorgan für die Gemeinde Schwanheim

Wöchentliche Gratis-Beilage: „Illustriertes Sonntagsblatt“.

### Ämtlicher Teil.

#### Bekanntmachung.

Auf Grund des § 2 der Kreis-Polizei-Verordnung vom 5. Januar 1895 (Kreisblatt Nr. 3 unter 14) ordne ich an, daß die Tauben während der bevorstehenden Herbstzeit, für die Zeit vom 5. bis einschließlich 26. dieses Monats, in den Schlägen gehalten werden.

Diese Anordnung findet keine Anwendung auf die Brieftauben derjenigen Besitzer bzw. Vereine, welche dem Verbands deutscher Brieftauben-Liebhabervereine angehören, der seine Tauben der Militärverwaltung zur Verfügung gestellt hat.

Die Polizeiverwaltungen und Gendarmen ersuche ich, Zuwiderhandlungen ungesäumt zur Bestrafung zu bringen.

Höchst a. M., den 3. Oktober 1914.

Der Landrat: Klausser.

#### Wird veröffentlicht.

Schwanheim a. M., den 6. Oktober 1914.

Die Polizeiverwaltung.

Der Bürgermeister:

Diefenhardt.

#### Halten von Schlafgängern.

Nach § 6 der Polizeiverordnung vom 7. April 1900, betr. das Schlafgängerwesen, hat jeder, welcher Schlafgänger halten will, dieses der Polizeiverwaltung vorher schriftlich oder mündlich unter Angabe der Zahl anzuzeigen; ebenso ist jeder Wechsel von Schlafgängern innerhalb drei Tage mitzuteilen.

Dieserjenige Personen, welche Schlafgänger zu halten beabsichtigen, werden auf diese Bestimmung erneut hingewiesen mit dem Anfügen, daß Zuwiderhandlungen mit Geldstrafe bis zu 30 Mark bestraft werden.

Schwanheim a. M., den 10. Oktober 1914.

Die Polizeiverwaltung.

Der Bürgermeister:

Diefenhardt.

#### Gewerbe im Umherziehen.

Dieserjenige Personen, welche im nächsten Jahr ein Gewerbe im Umherziehen zu betreiben beabsichtigen, werden hiermit aufgefordert, im Oktober d. Js. hier schriftlich oder mündlich den Antrag auf Erteilung des Wandergewerbescheins oder Gewerbescheins zu stellen.

Bei Stellung des Antrags auf Ausstellung eines Wandergewerbescheins hat der Antragsteller die für den Wandergewerbeschein nach Ziffer 2 und 3 der Bekanntmachung des Reichskanzlers vom 4. März 1912 (Reichsgesetzblatt S. 189) erforderliche unaufgezogene Photographie in Visitenkartenformat beizubringen. Mit dem Antrag auf Ausstellung eines gemeinsamen Wandergewerbescheins ist die Photographie des Unternehmers, wenn ein Unternehmer nicht vorhanden ist, die eines Mitgliedes einzureichen. Die Photographie muß ähnlich und gut erkennbar sein, eine Kopfgröße von mindestens 1,5 Zentimeter haben und darf in der Regel nicht älter als fünf Jahre sein.

Gleichzeitig wird darauf aufmerksam gemacht, daß bei Einhaltung des Termins mit Sicherheit darauf zu rechnen ist, daß die beantragten Wandergewerbe- oder Gewerbescheine bis spätestens zum 1. Januar 1913 bei der hiesigen Gemeindekasse zur Einlösung bereit liegen, während bei späterer Antragsstellung infolge der großen Menge der auszufertigenden Scheine deren Fertigstellung bis zu dem gedachten Termin sich nicht ermöglichen läßt.

Schwanheim a. M., den 10. Oktober 1914.

Die Polizeiverwaltung.

Der Bürgermeister:

Diefenhardt.

#### Im Namen der „Freiheit“.

Von leitender englischer Stelle ist bekanntlich die heuchlerische Phrase geprägt worden, England führe den Krieg gegen uns im Namen und Interesse der „Freiheit“. Nun ist ja „Freiheit“ ein sehr schillernder, dehnbarer und vieldeutiger Begriff. Offenbar aber ist dieses Wort hier als Inbegriff liberal-volkstümlicher Einrichtungen und Anschauungen gedacht. Man spekuliert damit auf den demokratischen Zug unserer Zeit und will England als das klassische Land des Liberalismus und den Hort der Demokratie gegenüber dem „aristokratisch-absolutistischen“ Deutschland ausspielen.

In Wirklichkeit aber liegen die Dinge gerade umgekehrt. Volksfreundlichkeit, Schutz der Volksrechte und wahrhaft liberal-demokratische Einrichtungen sind in Deutschland hundertmal mehr zu Hause als in England. Seit den Tagen, da Lothar Bucher, der getreue Helfer Bismarcks, die scharfe Sonde seiner Kritik an die parlamentarischen Einrichtungen Englands gelegt hat, weiß man, daß der angeblich demokratische Charakter des britischen Parlamentarismus nichts als trügerischer Schein

ist. England wird seit Jahrhunderten von einer aristokratischen Clique regiert, die in der Gegenwart rein kapitalistisch-plutokratische Färbung trägt. Mit welcher geradezu schamlosen Mißachtung die Volksvertretung in England behandelt wird, beweisen die Vorgänge bei Beginn des Krieges. Wir schöpfen aus einer gewiß unerdächtigen Quelle, nämlich der Kundgebung der „Unabhängigen Arbeiterpartei“ in England selbst. Dort heißt es: „Es war nicht die serbische Frage oder die belgische Frage, die unser Land in den fürchterlichen Kampf hineingezogen. Großbritannien führt nicht den Krieg wegen unterdrückter Nationen oder wegen der belgischen Neutralität... Hinter dem Rücken des Parlaments und des Volkes trat das britische Auswärtige Amt in ein geheimes Einvernehmen mit Frankreich, dessen Existenz es leugnete, als es gefragt wurde. Das ist die Ursache, warum unser Land jetzt dem völligen Ruin und der Verarmung ins Auge blicken muß.“ Hier wird also der britischen Regierung von Briten selbst bezeugt, daß sie das Volk schmähtlich belogen und betrogen hat, um es in einen verderblichen Krieg zu hegen. Sieht das etwa nach Wahrnehmung der Volksinteressen, nach Rücksicht auf die Volksmeinung, nach Achtung der Volksrechte, kurz nach einem freiheitlichen, volksfreundlichen Regiment oder nach wahrer Demokratie aus? Gewiß nicht.

Wie ganz anders in Deutschland! Hier ist der Volksvertretung, dem Reichstage, in jener ewig denkwürdigen Sitzung am 4. August d. Js., von der Regierung alles bis auf das Tüpfelchen über dem i mitgeteilt worden, was ihr selbst von der Vorgeschichte des Krieges bekannt war, und die Haltung unserer Regierung hat in den Darlegungen des verantwortlichen Leiters der Reichsangelegenheiten, des Reichskanzlers, eine wahrheitsgetreue, den Tatsachen vollauf entsprechende Rechtfertigung gefunden. Daher auch der herrliche Zusammenklang in der Kriegsbegeisterung und Kriegsfreudigkeit von Regierung und Regierten, von Fürsten und Volk. Mit dem einfachsten Volksgenossen stehen unsere Fürsten Schulter an Schulter im Felde und versprechen gemeinsam mit ihm ihr Blut für das Vaterland. So handelt ein Volk, bei dem Freiheit und Recht nicht heuchlerischen Phrasen, sondern vollste Lebenswahrheit sind. Das ist echte Demokratie.

Wir dürfen uns ja auch mit freudigem Stolz rühmen, die demokratischste Einrichtung der Welt zu besitzen: das ist unser herrliches auf der allgemeinen Wehrpflicht ruhendes Volksheer. Da gibt es keinen Unterschied der Person. Alle ohne Ausnahme, hoch und gering, arm

### Das Glöcklein des Glücks.

Roman von Ludwig Rohmann.

Nachdruck verboten.

„Ja, mein Jung — gerade deshalb müssen wir deinen unklaren Gefühlen auf den Grund kommen und, wenn's not tut, eine reinliche Scheidung vornehmen. Ich will dir die Sache leicht machen und fragen; gib dir nur Mühe, klar und präzis zu antworten. Also halten wir fest, was ich schon einmal als eigene Beobachtung konstatiert habe: Die Aenderung deiner Gefühle fing an, als wir zur Kondolenz in Dambingen waren?“

„Vater —!“

„Klar und präzis — darum muß ich bitten. Also kurz ja oder nein?“

„Ja —“

Der Eindruck, den die kleine, wie ich zugebe, ganz allerliebste Eve auf dich gemacht hatte, wurde durch den stärkeren ausgelöscht, den du von der stolzen Persönlichkeit Marthas empfangst?“

„Ich weiß nicht. Es ist soviel Verwirrung in mir seitdem —“

„Da müssen wir eben hindurch, wenn's auch weh tut. Nach meiner Beobachtung halte ich dafür, daß das Taubenglück deiner kleinen Liebelei mit Eve in dem großen Feuer deiner Liebe für Martha untergegangen ist. Im Grunde hat euch beiden, Martha und dir, nur der Anlaß gefehlt — die lodernen Feuer wären sonst schon über euch zusammengeschlagen und alle Umwelt wäre für euch versunken. Widerspricht, wenn du kannst.“

Ulrich hatte in wachsender Bewegung zugehört. Nun verfiel er plötzlich die Hände und stürzte in fassungsloser Erschütterung vor Wannoff nieder.

„Ich bin ein Elender, Vater!“

„Nun, nun, Junghen — wenn die starken Ausdrücke dich erleichtern, so mag's angehen. Aber wenn nun jeder ein Elender sein sollte, der aus zwingenden Gründen von einer Verlobung zurücktritt — wohin sollten wir dann kommen?“

„Denke doch nur, was für ein schreckliches Unrecht ich den lieben Menschen zugefügt habe! Ich bringe ein Unglück über sie, das mich selbst niederwirft.“

„Nun, was das Unglück angeht — Eve gehört Gott sei Dank nicht zu den partnerreichen Weibern, die jammernd zusammenbrechen! Den Doktor aber und die kluge Frau Anna wirst du so übermäßig wohl gar nicht überraschen, wie ich sie kenne; was du mir vom Verhalten des Doktors sagst, ist schließlich nur ein Beweis dafür. Das aber bleibt freilich unter allen Umständen bestehen, daß du an den braven Menschen unrecht gehandelt hast. Nur liegt das Unrecht gar nicht in dem Bruch, der unvermeidlich ist — es liegt in der übereilten Werbung! Aber ich habe eine Stunde wie diese vorausgesehen, und deshalb stellte ich meine Bedingung, damit das stille Unglück nicht auch noch zum öffentlichen Skandal vergrößert werde. Der aber wäre bei einer öffentlichen Verlobung nicht zu vermeiden gewesen. Der Mann, der von einem Verlöbniß zurücktritt, behält seinen Wert. Das Mädchen aber, das sitzen bleibt, ist unter allen Umständen ein Spott, an dem alle Grausamkeiten der lieben Mitwelt ausgelassen werden. Sei du also dankbar mein Sohn, daß der Bruch dank meiner Vorsicht möglich ist, ohne daß die Welt davon erfährt; aber hoffentlich siehst du nun auch ein, daß der eheliche Bruch der einzig mögliche ehrenhafte Rückzug ist.“

„Ehrenhaft?!“

„So sagte ich, mein Sohn. Du hast Eve zu lieben geglaubt und merkst nun zu eurem Glück beizeiten, daß es

mit der Liebe doch nicht ganz das Rechte war. Da ist es denn geradezu deine Pflicht, zurückzutreten. Ein rascher Schritt ist da immer das Beste, und keiner kann aufstehen und die Hand wider dich erheben. Leichtfertig wird man dich schelten dürfen, und du mußt es tragen, weil es wahr ist; aber damit ist's dann auch zu Ende, und das weitere geht dich nichts an.“

„Vater — du bist fürchterlich in deiner Kunst, die Dinge so zu drehen, daß du bequem mit ihnen fertig werden kannst. Aber nun stelle dir doch vor, wie das alles nun werden soll? Behold ist ein sterbender Mann! Und Eve, die kleine, liebe Eve! Vielleicht hast du recht, vielleicht wird sie nicht zusammenbrechen, aber das Herzensunglück trifft sie doch in dem Augenblick, da sie den Vater verlieren soll —“

Wannoff war aufgestanden und dicht vor Ulrich hingetreten.

„Aber nun komme doch endlich einmal zu dir, Ulrich! Herrgott, das Sammern nützt doch nichts — wir müssen einfach unsere Pflicht tun. Halten wir also einmal fest, daß du Angst hast und dem Doktor nicht wieder unter die Augen treten möchtest —“

„Nicht für mich habe ich Angst, sondern für ihn —“

„Um so besser. Schreiben kann man ihm natürlich auch nicht, denn das wäre abscheulich und feige —“

„Gewiß. Aber was denn nun sonst? Nachdem wir erst einmal so weit gekommen sind, kann ich doch den Irrtum nicht fortbestehen lassen. Das würde unter den gegebenen Umständen ja ein Verbrechen sein —“

„Ganz meine Meinung. Und darum will ich ein Abriegen tun und morgen selbst zum Doktor fahren.“

„Du, Vater —?“ In Ulrichs Augen leuchtete es auf. „Aber wird er nicht —?“

und reich, gebildet und ungebildet, werden in der gleichen harten Schule des Gehorsams und der Selbstzucht für den Dienst des Vaterlandes erzogen. Im Gegensatz hierzu hat England seinen Schutz einer Söldnertruppe anvertraut, während die wohlhabenden und gebildeten Schichten des britischen Volkes sich zu vornehm dünken, um mit dem armen und geringen Manne den Waffendienst zu teilen. Auch hier wieder derselbe hochmüthige Standes- und Klassegeist, der das gesamte englische Staatswesen durchtränkt, und der sein strahlendes Gegenbild eben in dem deutschen Volksheere findet.

Und nun zum Schlusse noch eins. Man wundert sich wirklich, daß den englischen Staatsmännern, die diesen Krieg im Namen der „Freiheit“ zu führen vorgeben, nicht die heuchlerische Phrase auf den Lippen erstickt. Wer ist denn der Bundesgenosse Englands in diesem Kriege? Doch niemand anders als das absolute Rußland, das tyrannische Moskowitertum, dessen Lebensaufgabe es bisher gewesen ist, die Völker unter das bleierne Joch des Despotismus zu beugen, und das im eigenen Lande jeden noch so kümmerlichen Strahl der Freiheit mit Verbannung und Tod zu unterdrücken weiß.

Nein, die Interessen der Freiheit werden in dem Kriege, der gegenwärtig die Welt durchkragt, nur von Deutschland vertreten; nur in unserem Lager weht das Banner der Volksfreundlichkeit und einer gesunden, richtig verstandenen Demokratie. Das ist für jeden, der über ein Mindestmaß von Logik und geschichtlichen Kenntnissen verfügt, einfach sonnenklar.

## Der Krieg.

Antwerpen gefallen.

I.

Großes Hauptquartier, 9. Okt. (W. B. Amtlich.) Heute vormittag sind mehrere Forts der inneren Befestigungslinie von Antwerpen gefallen. Die Stadt befindet sich seit heute nachmittag in deutschem Besiz. Der Kommandant und die Besatzung haben den Festungsbereich verlassen. Nur einzelne Forts sind noch vom Feinde besetzt. Der Besiz von Antwerpen ist dadurch nicht beeinträchtigt.

II.

Großes Hauptquartier, 10. Okt. 11 Uhr vormittags. (W. B. Amtlich.) Die ganze Festung Antwerpen einschließlich sämtlicher Forts ist in unserem Besiz.

Der Eindruck in Amsterdam.

Amsterdam, 9. Okt. (Priv.-Tel. der Frkf. Ztg. Ctr. Frkf.) Der Fall Antwerpens wird eben hier bekannt infolge einer Meldung der „Frankfurter Zeitung“, die das „Handelsblatt“ als Extrablatt verbreitet. Obwohl der Fall erwartet war, macht die Nachricht hier tiefen Eindruck. Die Menschen stehen schweigend in Gruppen zusammen und lesen die Blätter oder tauschen ihre Meinungen aus. Die Ankunft hunderttausender von Flüchtlingen hat ein großes Mitgefühl für Antwerpen erweckt. Der allgemeine Eindruck ist der eines Aufatmens, weil die Leiden Antwerpens als beendet anzusehen sind.

Der Verzweigungskampf Antwerpens.

Essen (Ruhr), 9. Okt. (W. B. Nichtamtlich.) Die „Rheinisch-Westfälische Zeitung“ verbreitet durch Extrablatt folgende Meldung: „Rotterdam, 9. Okt. 32 deutsche Handelsdampfer, darunter der Lloyd-Dampfer „Gneisenau“ und viele andere große Seebampfer, sowie über 20 Rheinschiffe sind heute im Hafen von Antwerpen auf Betreiben der Engländer in die Luft gesprengt worden, da die Niederländer dem Verlangen, die Dampfer zum Abtransport von Flüchtlingen (der Garnison?) nach England durchzulassen, nicht stattgaben. — König Albert wollte gestern vor der Beschießung der Stadt diese übergeben, wurde aber von englischer Seite daran gehindert.“

„Das laß nur meine Sorge sein. Verlaß dich ganz auf mich und sei gewiß, daß ich nichts Schlimmes in Tukenhof erleben werde.“

„Vater, wenn das möglich wäre —! Aber sollt' ich nicht wenigstens mit Ede selbst sprechen?“

„Weshalb denn? Das gäbe doch nur neue Aufregung. Wir müssen fertig werden, und das je eher, je besser.“

„Aber ich kann mich doch nicht einfach hinter dir verstecken?“

„Es braucht wenigstens nach außen nicht so auszu- sehen“, sagte Wannoff trocken. „Am geschicktesten wär's, du würdest morgen in aller Frühe verreisen; nach Berlin oder sonst irgend wohin. Das wäre sogar gut, auch für den möglichen Fall, daß der Doktor stirbt.“

Ulrich schwieg unzufrieden. Die Aussicht, all dem Schweren aus dem Wege gehen zu können, war für seine bequeme Art außerordentlich verlockend, und doch hatte er die häßliche Empfindung, daß es feige sei, sich so leicht zu drücken und die Ordnung der peinlichen Angelegenheit einfach dem Vater zu überlassen.

Wannoff begriff recht gut, was in Ulrich vorging, und er wünschte dringend, ihn aus allen Grubeleien zu reißen.

„Also laß uns nun zu Ende kommen. Du fährst morgen mit dem ersten Zug nach Berlin. In Sachen deines Buches, oder weil die Sichtung der Sammlungen deine Anwesenheit notwendig macht. Der Professor ist ja schon fort, du hattest ursprünglich ja auch nur einen kürzeren Aufenthalt vorgesehen. In acht oder vierzehn Tagen kommst du dann wieder zurück, und verlaß dich darauf, — die ganze Sache sieht dann schon nicht mehr halb so schlimm aus. Und nun laß uns hinuntergehen — die Mutter wartet mit dem Abendessen.“ —

### Die Beschießung von Antwerpen.

Brüssel, 8. Okt. (Nichtamtlich.) Gemäß Artikel 26 des Haager Abkommens, betreffend die Gesetze des Landkrieges, ließ General v. Beseler, der Befehlshaber der Belagerungsarmee von Antwerpen, durch Vermittlung der in Brüssel beglaubigten Vertreter neutraler Staaten gestern nachmittag die Behörden Antwerpens von dem Bestehen der Beschießung verständigen. Die Beschießung der Stadt hat um Mitternacht begonnen.

### Die Stadt in Brand geschossen.

Amsterdam, 8. Okt. (Priv.-Tel. der Frkf. Ztg. Ctr. Frkf.) In der vergangenen Nacht begann ein wütendes Artilleriegefecht. Die Engländer haben ihre schweren Schiffskanonen hinter den inneren Festungsgürtel aufgestellt. Während die Granaten in den Vorstädten Berchen, Jurenborgwjk, aber auch im Zentrum der Stadt einschlugen, schwebte ein oder, wie Flüchtlinge berichten, mehrere Zeppelins über der Stadt. Eine abgeworfene Bombe setzte einen Petroleumstank in Brand. Das Feuer ergriff den Südbahnhof, der in Flammen steht. Wie wahnsinnig liefen die Menschen durch die Stadt und die wilde Flucht der Bevölkerung nahm zu. Vom Südbahnhof konnten keine Züge mehr abfahren, ebensowenig am Hauptbahnhof, wo irgendein Unfall, angeblich durch das Werfen von Bomben, eingetreten sein muß. Die Scharen der Flüchtenden zogen bis zur nächsten Station. Zu Zehntausenden kamen sie heute in Holland an und die Schätzungen laufen zwischen Hunderttausend und Dreihunderttausend. Ein höherer belgischer Bahnbeamter sagte, daß der stets im Hauptbahnhof bereitstehende Hofzug durch eine Bombe getroffen worden sei.

Die letzten Berichte melden, daß Antwerpen im Stadtteil des Südbahnhofs bei Borgerhout in Flammen stehe. Die Geschosse der Deutschen fliegen selbst über die Stadt hinweg, so daß der Zug mit den Flüchtlingen stundenlang zauderte, nach Norden abzufahren.

### Bombenwurf auf die Düsseldorf Luftschiffhalle.

Großes Hauptquartier, 8. Okt. (W. B. Amtlich.) Die Luftschiffhalle in Düsseldorf wurde von einer durch einen feindlichen Flieger geworfenen Bombe getroffen. Das Dach der Halle wurde durchschlagen und die Hülle eines in der Halle liegenden Luftschiffes zerstört.

Köln, 9. Okt. (Priv.-Tel. der Frkf. Ztg. Ctr. Frkf.) Zum Erscheinen eines feindlichen Fliegers über einzelnen rheinischen Städten meldet die „Köln. Ztg.“: Bei Köln hatte es der Flieger anscheinend auf zwei Bahnzüge abgesehen, die in der Nähe der Abfahrtsstelle standen, weil sie keine Einfahrt hatten. Bei Groß-Königsdorf warf der Flieger aus 2000 Meter Höhe eine Bombe in die Nähe der Eisenbahnbrücke. Das Geschos scheint englischen Ursprungs zu sein. Der über Düsseldorf kreisende Flieger war in Düsseldorf gemeldet worden. Wachsoldaten feuerten auf ihn, desgleichen ein Maschinengewehr. Der Flieger ging plötzlich sehr schnell herunter und es gelang ihm, eine Bombe auf das Dach der Luftschiffhalle zu werfen. Die Beschädigungen der Halle sind unbedeutend, desgleichen wurde das Luftschiff selbst nicht erheblich beschädigt.

### Die Kämpfe in Frankreich.

Das Ausland über die Kriegslage.

Bordeaux, 9. Okt. (W. B. Nichtamtlich.) Nach hier eingetroffenen Meldungen hat sich der große Kampf zwischen den Verbündeten und den Deutschen im Nordwesten noch ausgedehnt. Das Vorrücken der Verbündeten über Arras war der Gegenzug gegen das Vorrücken der Deutschen auf der Linie Armentières-Tourcoing. Gestern haben heftige Kleinkämpfe zwischen den Deutschen und den französischen Vorposten stattgefunden. Neue deutsche Truppenabteilungen sind herangerückt; das läßt darauf schließen, daß die Deutschen ihre Heere in Nordfrankreich in möglichst großem Umfange verstärken.

Die Mahlzeit verlief in merkwürdiger Stimmung. Ulrich aß fast gar nichts und war so gedankenverloren, daß jede Aufforderung, zuzugreifen, ihn erschreckte. Wannoff freilich war in bester Laune, er aß mit ausgezeichnetem Appetit und trank so viel, daß Frau von Wannoff immer wieder mahnen mußte: „Wannoff — es wird zu viel, morgen hast du dann wieder darunter zu leiden. Ich bin schon gegen die Weinprobe gewesen.“

Wannoff lachte sie aus. „Unsinn. — So wohl wie heute habe ich mich seit langem nicht gefühlt!“

Ulrich hatte auf die besorgten Fragen der Mutter: Was denn eigentlich los sei? immer nur die gleiche Antwort: „Aber gar nichts, Muttmchen — was soll mir denn sein?“ Frau von Wannoff verlor schließlich die Geduld.

„Nun sagt aber doch endlich einmal gerade heraus, was denn nun mit euch ist. Man hört und fühlt doch aus jedem Wort heraus, daß irgend etwas nicht in Ordnung ist. Also die Wahrheit, Ulrich: Was gibt es?“

Ulrich sah stumm vor sich hin, aber Wannoff posterte los: „Unsinn, laß mir den Jungen in Ruh. Er muß morgen verreisen, und es ist am besten für ihn, wenn er recht bald zu Bett geht.“

„Verreisen — morgen? Aber wohin denn?“ Sie sah von einem zum andern, und dann stand sie auf und trat vor Ulrich hin. „Ulrich?“

Nun endlich sah er zu ihr auf — mit einem so wehen, scheuen Blick, daß sie heftig erschrak. Im nächsten Augenblick schlang er die Arme um sie und vergrub das Gesicht an ihrer Brust. „Mutter, wäre ich doch nie heimgekommen!“

„Ulrich — du erschreckst mich. Sage mir doch alles, ich bitte dich!“

Nach ein paar Augenblicken wußte sie, wie die

London, 9. Okt. (W. B. Nichtamtlich.) Der Kriegskorrespondent der „Times“ schreibt: Die Art des Kampfes in Nordfrankreich wird besonders stark von den afrikanischen Truppen der Franzosen empfunden, die wie alle Eingeborenen sehr schwer die Furchtbarkeit des europäischen Krieges begreifen lernen. Die Verluste dieser Truppen waren zu Anfang des Krieges sehr groß. Ein Offizier des marokkanischen Tirailleur-Regiments sagte, daß in dem ersten Gefecht die Hälfte der Leute fiel. Der Offizier drückte seine größte Bewunderung für die militärischen Eigenschaften der Deutschen aus. Der Durchschnitt des deutschen Gewehrfeuers stehe auf gleicher Höhe wie der der Verbündeten. Es seien im Verhältnis vermutlich mehr französische Offiziere gefallen als deutsche und es sei allgemeines Gespräch, daß die Verluste der französischen Offiziere in den letzten zwei Monaten zehnmal größer seien als vorher bei den Kämpfen in Marokko.

### Taubenflug über Paris.

Paris, 8. Okt. (Priv.-Tel. der Frkf. Ztg. Ctr. Frkf.) Heute erschien wieder eine deutsche „Taube“ über Paris und warf mehrere Bomben. Eine traf den Bahnhof Saint Denis. Alle Scheiben des Gebäudes sind gesprungen. Später kamen von Issny Les Moulineaux französische Aéroplane zur Verfolgung, worauf die „Taube“ am Horizont verschwand.

### Ein vergeblicher Versuch.

Stockholm, 9. Okt. (Priv.-Tel. der Frkf. Ztg. Ctr. Frkf.) Bei Dudenarde wurde ein nochmaliger Versuch belgischer Truppen, zum französischen Heere durchzubrechen, zurückgewiesen. Die Kavallerie der Deutschen und der Verbündeten haben die Front bis zur Nordseeküste weiterentwickelt.

### Die Vorgänge in den Kolonien.

London, 9. Okt. (W. B. Nichtamtlich.) Das Reutersche Bureau meldet aus Peking: Die Japaner haben die Insel Jap besetzt.

London, 9. Okt. (W. B. Nichtamtlich.) Dem deutschen Standpunkt, daß sich das Schicksal der deutschen Kolonien auf Europas Schlachtfeldern entscheide, schließt sich auch die „Morning Post“ an, indem sie schreibt: Alle Veränderungen in den Kolonien hängen von dem Kriege in Europa zu Lande und zur See ab. Die Verbündeten beherrschen das Meer und können alle deutschen Kolonien besetzen, aber der dauernde Besiz dieser Kolonien hängt von dem Sieg der Verbündeten zu Lande in Europa ab, denn ohne einen solchen kann Deutschland nicht gezwungen werden, die Friedensbedingungen der Verbündeten anzunehmen. Das Schicksal der Kolonien kann nicht als entschieden angesehen werden, bevor die englische Flotte die deutsche Schlachtflotte besiegt hat.

### Vom österreichischen Kriegsschauplatz.

Wien, 9. Okt. (W. B.) Amtlich wird unterm 9. Oktober gemeldet: Unser Vorrücken zwang die Russen in ihren vergeblichen Anstrengungen gegen Przemysl, die in der Nacht auf den 8. Oktober ihren Höhepunkt erreichten und den Stürmenden ungeheure Opfer kosteten, nachzulassen. Gestern vormittag wurde das Artilleriefeuer gegen die Festung schwächer. Der Angreifer begann Teile seiner Kräfte zurückzunehmen. Bei Lanaut stellte sich unseren vordringenden Kolonnen ein starker Feind zum Kampfe, der noch andauert. Aus Kozewadow sind die Russen bereits vertrieben. Auch in den Karpathen sieht es gut. Der Rückzug der Russen aus dem Marmaroser Komitat artet in Flucht aus.

Bei Boeske wurde ein starke Kosakenabteilung gesprengt. In diesen Kämpfen zeichnete sich auch das Ukrainische Freiwilligenkorps aus. Das eigene Vorrücken über den Beckid und über den Verecke-Baß ist im Vorrücken gegen Slawsko und Tucholka. Der am Uzkoker-Baß geworfene Feind wird über Turka weiter gedrängt.

Der stellvertretende Chef des Generalstabs v. Höfer, Generalmajor.

Dinge standen, und die hellen Tränen rollten ihr über die Backen. Aber dann nahm sie sich energisch zusammen und trocknete mit ein paar hastigen Bewegungen die Augen.

„Du hast recht.“ Ihre Stimme zitterte und doch klang eine schneidende Härte heraus. „Wärst du nie nach Hause gekommen. Meine Muttereitelkeit hat dich groß und stark und herrlich gesehen, und es tut mir weh, daß du nun doch nur so heimgekommen bist, wie ich dich immer gekannt habe: heillos und allen Eindrücken und Stimmungen zugänglich, ein lieber Mensch, aber doch auch einer, der nie in einem guten Kampfe Sieger sein wird. Und daß du nun auch mir entfremdet werden konntest, daß du nicht zu mir kamst mit allem, was in dir vorging und unklar war —! Deine Liebe hätte vielleicht einen anderen Weg gefunden als den, auf den dein Vater dich gedrängt hat.“

„Na, sei so gut —!“ warf Wannoff beleidigt ein.

„Wannoff — ich kenne dich und deine Art und weiß, daß du in dieser Stunde dich als Sieger fühlst, der schließlich doch alles nach seinem Willen lenkt. Zu den Opfern gehören aber nicht nur die lieben, lieben Menschen im Doktorhause, sondern, wie ich sehr fürchte, auch Ulrich selbst. Er liebt Ede gar nicht, so sagt du, sie hat ihm in ihrem frischen Jugendreiz nur gefallen; Martha dagegen liebt er, und sie liebt ihn wieder. Weißt du das alles so genau? Vor acht Tagen hat Ulrich die kleine Ede geliebt; heute glaubt er Martha zu lieben; weißt du, welche Frau in wieder acht Tagen Marthas Bild in seiner Seele ausgelöscht haben kann? Ich habe kein Hehl daraus gemacht, daß ich nicht ganz einverstanden war mit der Wahl, die Ulrich ins Doktorhaus führte; aber ich habe die Wahl doch verstehen können, und ich habe mich damit ausgeöhnt, weil sie gut war, und weil Ede eine Aberfülle an Liebe und Glück zu geben hat.“

### Serbiens Enttäuschung.

Wien, 9. Okt. (Priv.-Tel. der Fkfh. 3tg. Ctr. Fkfh.) Die „Südslawische Korrespondenz“ schreibt: Berichte aus Nisch melden einen Wechsel in der Stimmung der politischen Kreise Serbiens gegenüber Rußland. Die Erwartungen, die man in Serbien anfangs auf Rußland gesetzt habe, seien bisher vollständig enttäuscht worden. Hierzu komme noch, daß man speziell auf die Haltung Rumäniens Hoffnungen gesetzt habe, die nicht in Erfüllung gegangen seien und selbst das Vorgehen des mit Serbien verbündeten Griechenland habe in Nisch schwer enttäuscht. Es liegen eine Anzahl serbischer Blätter vor, in denen scharfe Angriffe gegen Rußland und die verfehlte von Petersburg aus diktierte anti-österreichische Politik des Kabinetts Paschitsch erhoben werden und unverhüllt gesagt wird, daß Serbien vor die Gefahr eines vollständigen Zusammenbruchs gebracht worden sei.

### Portugal bleibt neutral.

Wien, 9. Okt. (W. B. Nichtamtlich.) Auf diplomatischen Anfragen über die portugiesisch-englischen Verhandlungen erklärte, wie die „Reichspost“ von diplomatischer Seite erfährt, die Lissaboner Regierung, daß sie nicht daran denke, die Neutralität Portugals aufzuheben und daß England nicht ersucht habe, von ihrer Neutralität abzugehen. — Die portugiesische Regierung hat einen Kredit von 8 Millionen zu Rüstungszwecken gefordert.

### Kampf den Spionen.

Berlin, 9. Okt. (W. B. Nichtamtlich.) Schon in Friedenszeiten haben unsere Feinde alle Mittel angewandt, um unsere militärischen Geheimnisse zu erforschen. Jetzt aber wird Deutschland von Spionen geradezu überschwemmt. Überall im Inlande arbeiten zahlreiche russische, französische und englische Agenten, Männer wie Frauen, um ihre Auftraggeber zu unterrichten. Sie kommen zu uns mit falschen deutschen Pässen oder als Angehörige neutraler Staaten — Dänemarks, Schwedens, Hollands und der Schweiz — und sie hören, sehen und berichten über das neutrale Ausland. Am schlimmsten treiben sie es in der Nähe der Grenzen. Aber auch im Landesinnern sitzen sie in größeren Städten, namentlich in Festungen, Hafenplätzen und an wichtigen Eisenbahnen. Daß uns durch diese Leute schwerer Schaden zugefügt wird, braucht nicht erst noch bewiesen zu werden. Wie kann man dagegen kämpfen? Nur dadurch, daß jeder sein Vaterland liebende Deutsche in dieser Zeit der Gefahr seine Mitwirkung nicht versagt. Man achte auf jeden, der sich durch wiederholten oder längeren Aufenthalt auf Bahnhöfen, in der Nähe der Kasernen, Flugplätze, Luftschiffhallen und Werften verdächtig macht. Man beobachte aber selbst auch Vorsicht und Zurückhaltung in der Unterhaltung, sowohl in der Öffentlichkeit (Eisenbahn, Straßenbahn, Wirtshaus), als auch im eigenen Kreise. Man sei vorsichtig in der Mitteilung von Nachrichten von dem Kriegsschauplatz und aus Feldpostbriefen und bedenke, daß leichtfertige Mitteilbarkeit das Leben der eigenen Angehörigen gefährden kann. Jedes unvorsichtige Wort kann dem Feinde nützen, uns aber ungezählte Opfer kosten und dadurch zu einer schweren Verfündigung am Vaterlande werden. — Darum nochmals: Aufmerksamkeit gegenüber Verdächtigen und Zurückhaltung im Verkehr mit anderen.

### Ansprüche der Hinterbliebenen der im Kriege gefallenen.

Von den Hinterbliebenen der im Kriege gefallenen Militärpersonen der Unterklasse erhalten:

- die Witwe eines Feldwebels, Vizefeldwebels, Sergeanten mit der Löhnung eines Vizefeldwebels jährlich 600 Mark,
- die Witwe eines Sergeanten, Unteroffiziers, Zugführerstellvertreter jährlich 500 Mark,
- die Witwe eines Gemeinen oder einer anderen Person der Unterklassen jährlich 400 Mark,
- jede vaterlose Witwe von Militärpersonen der Unterklassen jährlich 168 Mark,
- jede elternlose Witwe von Militärpersonen der Unterklassen jährlich 240 Mark.

Außerdem kann Eltern und Großeltern eines Gefallenen, die bisher von ihm ganz oder überwiegend unterstützt wurden, im Falle der Bedürftigkeit ein Kriegserbengeld von jährlich höchstens 250 Mark für die Person gewährt werden.

### Lokale Nachrichten.

Den Heldentod fürs Vaterland starb auf Frankreichs Erde Sanitäts-Gefreiter im Fuhrartillerie-Regiment Nr. 3 Peter Gauh, Sohn des Steinbrückers Anton Gauh hier. Der Verstorbene war Mitglied des Gesangsvereins Sängerkunst, welcher letztere ihm in heutiger Nummer einen Nachruf widmet.

Das Eiserne Kreuz erhielt der bei Wagner Fuchs hier beschäftigt gewesene Willi Grimm von der 1. Komp. des Sächs. Inf.-Reg. Nr. 177, wie er einem seiner hiesigen Freunde mitteilte.

Kriegsbestände. Die evangel. Gemeinde wird darauf aufmerksam gemacht, daß die wöchentliche Kriegsbestandstunde von jetzt ab Donnerstags abends 8 Uhr abgehalten werden soll und zwar so, daß das Zusammenläuten 10 Minuten vor 8 Uhr beginnt.

An die Jugendlichen. In den letzten Wochen forderten allenthalben die Tagesblätter die jungen Leute vom 16. bis 20. Lebensjahre auf, sich der von den Herrn Ministern angeregten militärischen Vorbereitung zu unterziehen, um nach Maßgabe ihrer Körperkräfte im Notfalle Verwendung zu finden. Diese Aufgabe, der sich unsere Jugend unterwerfen und dieses kleine Opfer, das sie bringen sollte, sind so edel, so ehrenvoll, daß wohl mancher gedacht hat, Schwanheims Jugend bleibt da nicht zurück,

sie tritt Mann für Mann an. Leider war man da etwas zu optimistisch, gar mancher junge Mann blieb zurück. Es haben sich nämlich nur 50 junge Leute gemeldet. Diese verteilen sich auf 5 Jahrgänge. Es macht dies durchschnittlich für den Jahrgang 10 Mann. Gehören nicht mehr einem Jahrgang an? Halten es die Fehlgelassenen nicht für ihre Pflicht, mitzutun? Wir wollen doch bereit stehen, wenn das Vaterland ruft! Man hat sich schon vielfach gewundert über die jugendlichen französischen Gefangenen und sich gesagt, was wollen denn solche im Kriege machen? Es sind dies solche junge Leute, welche sich vor ihrer eigentlichen Militärzeit militärischen Vorbereitungsübungen unterziehen müssen, jetzt zu den verschiedensten Diensten gebraucht werden und voll und ganz den ihnen angewiesenen Platz ausfüllen. Gott sei Dank brauchen wir unsere Jugend noch nicht ins Feld zu schicken. Männer stehen bei uns im Kampfe. Männer, die teilweise Weib und Kind verlassen haben, um ihr Blut fürs Vaterland zu opfern. Hinter diesen Männern soll aber auch die Jugend nicht zurückbleiben. Braucht der Kaiser Soldaten, so soll er auch sie gerüstet finden. Darum auf, ihr Jungen, seid alle dabei, wenn geübt wird fürs Vaterland. Alle diejenigen, welche gewillt sind, an den militärischen Vorbereitungsübungen teilzunehmen, wollen sich entweder beim Vorsitzenden ihres Vereins oder beim Vorsitzenden des Ortsausschusses für Jugendpflege, Herrn Lehrer Günster, melden.

Gewerkverein der Heimarbeiterinnen Deutschlands, Ortsgruppe Schwanheim a. M. Montag, den 12. Oktober, abends 8 1/2 Uhr ist im Vereinslokale bei Herrn C. Zimmermann Versammlung, wozu alle Mitglieder dringend eingeladen werden. Die Vereinsmitglieder, welche Arbeit suchen, wollen sich an die Vorsitzende wenden.

Schickt Zeitungen ins Feld! Aus einem uns neuerdings vorgelegenen Feldpostbriefe geht deutlich das Verlangen nach Neuigkeiten aus der Heimat hervor. Wir können deshalb nur aufs Neue die Bitte wiederholen: Schickt Zeitungen ins Feld! Es ist ein Leichtes, die Zeitungen pro Woche nachzusenden. Bis zu einem Gewicht von 50 Gramm ist die Sendung portofrei. Auch empfiehlt es sich, den Paketen Zeitungen beizufügen. Die heimatische Zeitung orientiert über alles, was unsere Soldaten von der Heimat wissen wollen. Erfüllt deshalb ihren Wunsch und schickt ihnen das heimatische Blatt.

Die Volksschullehrer im Krieg. Im Kampfe um des Vaterlandes Existenz stehen zurzeit viele Tausende deutsche Volksschullehrer. Ihre Gesamtzahl dürfte sich auf rund 40000, also auf mehr wie ein Fünftel der gesamten deutschen Lehrerschaft belaufen. Den Heldentod starben bis jetzt im Regierungsbezirk Wiesbaden 9 Lehrer, und zwar: 1. Emil Moses, zuletzt in Bürstadt; 2. Waldeemar Wolle, zuletzt in Wolfenbüttel; 3. Ludwig Arnold, zuletzt in Nebenbach; 4. Emil Willwacher, zuletzt in Geilnau; 5. Ludwig Diesendach, zuletzt in Willingen; 6. Georg Klein, zuletzt in Hausen; 7. Konrad Laich, zuletzt in Wernborn; 8. Wilhelm Kockenfuß, Präparandenlehrer in Montabaur; 9. Lehrer Rausch, zuletzt in Riedelbach. — Lehrer Schumann in Wolfenhausen, ein geborener Herborner, wurde mit dem Eisernen Kreuz ausgezeichnet und zum Leutnant und Bataillons-Adjutant im Infanterie-Regiment 88 befördert. Ebenso wurden noch die Lehrer Krafft von Bicken und Wagner von Fürfurt bei Weilburg mit dem Eisernen Kreuze ausgezeichnet.

Fußballklub Germania. Die 1. Mannschaft spielte am letzten Sonntag in Höchst gegen die gleiche von F.-E. 1901 (A-Klasse). Nach Antritt ziehen die Höchstler mächtig vors Germanentor, wobei die hiesige Verteidigung ihre hohe Klasse zeigte. Nun wird es wieder offener, die Germanen haben jetzt mit Wind im Rücken das Spiel in Händen. Bei einem schönen Angriff vermag denn auch der hiesige Halblinke in der größten Seelenruhe das Ehrentor für Schwanheim zu erzielen. 1:0. Nach diesem raschen Erfolg gab es unruhige Gemüter, jeder dachte, bei dem vorgeführten Spiel Schwanheims ist es höchst schwer, zu siegen. Ein Eckball für Schwanheim wird knapp daneben geköpft. Wir sind dauernd im Vorteil, aber zu Erfolgen kommt es nicht. Kurz vor Halbzeit gelingt es endlich Höchst durch eine Flanke gleichzuziehen, ja sogar bald darauf mit 2:1 in Führung zu gehen. — Halbzeit. — War vorher Schwanheim überlegen und der angreifende Teil, so ist es jetzt Höchst, welches unser Tor bestürmt. Hauptsächlich ist es der Mittelläufer, welcher aus zirka 30—40 Meter das Germanentor beschleßt, aber viele seiner gutgemeinten Schüsse gingen meistens weit daneben, die anderen wurden von Möller gut gehalten und der Ball wieder in weitem Schlag zu den Stürmern befördert. Höchst vermag wiederum durch eine Flanke erfolgreich zu sein. Die Germanen werden jetzt ungeduldig und wenden in der Deckung eine etwas energiereichere Spielweise an, da der Schiedsrichter in seinen Entscheidungen nicht die nötige Sorgfalt zeigte. Fortwährend unternimmt Höchst Angriffe, ein solcher wurde vom Torwächter gut gehalten, jedoch der fortbeförderte Ball wird durch Kopfstoß vom Mittelläufer abgefaßt und ins Tor befördert. Obwohl an der Niederlage nichts mehr zu ändern war, bot sich im weiteren Verlaufe wieder eine tofsichere Chance für die Germanen. Die Verteidiger von Höchst standen nämlich bis in der Spielfeldmitte, als ein Ball in weitem Schlag unserem Sturm zugepielt wurde. Der Halblinke setzte dem Ball nach (hinter sich die beiden verduzten Verteidiger, sowie Schiedsrichter), dem Tore zu. In einer solchen Situation machte der Unparteiische wieder einen Regelvorstoß und gab abseits. Auf den Sachverhalt von unseren Spielern klargemacht, gab er dann Niederwurf. Vielen Unwillen gab es bei unseren Spielern, jedoch schreiten diese wieder zu mächtigen Angriffen, aber nichts erzielt, hauptsächlich ist die linke Seite schuld, welche die Bälle zu lange halten und nicht mit der rechten Seite Hand in Hand spielt. So ging das Spiel seinem Ende entgegen und mit 5:1 Toren

sind die Germanen unterlegen. — Die 3. Mannschaft unterlag unter der gleichen Spielweise mit 2:0. — Morgen Sonntag spielt die 1. Mannschaft gegen die gleiche Mannschaft des Athletik-Sport-Vereins Frankfurt um 1/4 Uhr auf dem hiesigen Platz. Die Einnahmen werden dem Roten Kreuze abgeführt. Vorher um 2 Uhr ebenfalls hier spielt die 2. Mannschaft gegen die gleiche des F.-E. 02 Kadelheim.

### Gingehant.

Für diese Rubrik übernimmt die Redaktion dem Publikum gegen über keine Verantwortung.

Kathol. Kirchenchor. Seit Ausbruch des Krieges ist die wöchentliche Gesangstunde, wie es auch bei den anderen Gesangsvereinen der Fall ist, nicht mehr zustande gekommen. Wohl wurde es versucht, für das Kirchweihfest Vorbereitung zu treffen, damit an diesem Tage der Chor, wie es seit seines Bestehens üblich war, den Gottesdienst durch entsprechende Chöre bzw. durch Vortrag einer vierstimmigen Messe verherrlichen könne. Der Versuch scheiterte dadurch, daß eine Stimme fast gar nicht, andere aber nur spärlich vertreten waren. Inwiefern die abgegebenen Entschuldigungen begründet waren, soll hierdurch nicht in Frage gestellt sein. Doch möchte ich als Mitglied des Chores allen andern, aber nicht ihnen allein, sondern auch den übrigen Herrn Sängern Schwanheims, welche bei einigermaßen gutem Willen den Chor leicht durch ihren Beitritt unterstützen könnten, einige Worte ans Herz legen.

Welches Ziel verfolgen weltliche Gesangsvereine und Kirchenchöre? In welchen Vereinen ist der Ausfall der Gesangstunden in dieser schweren Zeit berechtigt? Ich gebe gerne zu, daß in den Gesangsvereinen große Lücken entstanden sind und auch die gedrückte Stimmung aller Sänger nicht dazu angetan ist, daß etwas Ersprießliches geleistet werden kann. Ganz anders aber sollte es mit dem Kirchenchor sein. Er soll und will durch erhebenden Gesang den Gottesdienst und andere religiöse Feierlichkeiten verherrlichen. Seine Gesänge erklingen in erster Linie zum Lobe und Danke Gottes. Sollen wir das in dieser schwerbedrängten Zeit nicht tun? Sollen wir nicht, die wir zu Hause sind und bleiben, zu einem kleinen Opfer — die nötige Gesangstunde zu besuchen — bereit sein, da uns überall die größte Opferfreudigkeit in dieser Zeit hundertfach entgegenleuchtet? Winkt uns nach so herrlichen Siegen unseres tapferen Heeres auch nicht wieder eine andere Zeit, in der die Herzen aller Dankbaren in Jubel und Freude aufjauchzen möchten? Könnte das kleine Opfer nicht gebracht werden? Gewiß! Also heran zu den weiteren Abgangstunden alle, die ihr dem Chöre bereits angehört! Aber auch heran die andern, die Vergrämen, die Fernstehenden! Laßt uns in Friede und Eintracht unserm schönen Wahlspruch folgen:

In Freud und Leid,  
Zum Lied für Gott bereit.

Ein Mitglied.

### Kirchliche Anzeigen.

#### Katholischer Gottesdienst.

Sonntag, den 11. Oktober 1914. 19. Sonntag n. Pfingsten.

Vorm. 7 Uhr: Frühmesse (West. Amt für Wilhelmine Franziska Heuser geb. Wachendörfer). — 9 1/2 Uhr: Hochamt und Predigt. — Nachm. 2 Uhr: Rosenkranzandacht zur Ersehung des Sieges und für unsere Krieger. — Nach der Andacht: Beerdigung des verstorbenen Valentin Berg.

Montag: 7 Uhr: Austeilung der hl. Kommunion, dann 1. Exequienamt für den gefallenen Krieger Peter Gauh; danach Rosenkranzandacht. — Nachm. 4 Uhr: Beerdigung des verstorbenen Friedrich Wagner.

Dienstag: 7 1/2 Uhr: 1. Exequienamt für Valentin Berg.

Mittwoch: 7 1/2 Uhr: 1. Exequienamt für Friedrich Wagner. — Danach: Rosenkranzandacht.

Donnerstag: 6 1/2 Uhr: West. Amt z. E. der hl. Familie für 3 Krieger und deren Verwandte und Freunde, dann best. hl. Messe für Wive u. M. Thomasberger und Angehörige.

Freitag: 7 1/2 Uhr: West. Dankamt z. E. der schmerzhaften Mutter Gottes, im St. Josephshaus best. Seelenamt für Karl Peter Berg, dess. Ehefr. u. M. geb. Gerich und deren Tochter Anna.

Samstag, 6 1/2 Uhr: 2. Exequienamt für Jungfrau Katharina Gasteil, dann 3. Exequienamt für Katharina Heuser geb. Köhlig.

Dienstag und Freitag abends 8 Uhr und Samstag abends 6 Uhr: Rosenkranzandacht zur Ersehung des Sieges und für unsere Krieger.

Sonntag, den 18. Oktober: Gemeinschaftl. hl. Kommunion des kath. Jünglingsvereins und sämtlicher Jünglinge unserer Pfarrei die sie für unsere Truppen im Felde und besonders für die Seelenruhe der Gefallenen aufopfern mögen.

#### Das kath. Pfarramt.

#### Evangelischer Gottesdienst.

Sonntag, den 11. Oktober 1914. 18. S. n. Trin.

Vorm. halb 10 Uhr: Predigtgottesdienst.  
Nachm. halb 2 Uhr: Bibelpredigt.  
Nachm. halb 4 Uhr: Martinusverein: Spiel, später Schießen.

Dienstag, den 13. Oktober, abends halb 9 Uhr Frauenhilfe: Arbeitsstunde für die Kriegshilfe.

Donnerstag, den 15. Oktober, abends 8 Uhr Kriegsbeststunde.

#### Das evang. Pfarramt.

**Vereinskalender.**  
Turngemeinde. Jeden Mittwoch abends halb 9 Uhr Turnstunde.  
Turnverein. Jeden Mittwoch abends 9 Uhr Turnstunde.  
Gesangsverein Concordia. Sonntag nachm. 5 Uhr Zusammenkunft bei Leop. Gasteil. Zahlreiches Erscheinen erwünscht.  
Gesangsverein Frohsinn. Sonntag mittag 4 Uhr Zusammenkunft im Vereinslokal.  
Kath. Arbeiterverein. Morgen nachm. 6 Uhr: Vereinsversammlung mit Vortrag bei Dthheimer. Am zahlreiches Erscheinen wird gebeten.  
K. u. V. Donnerstag, 15. ds. Versammlung mit Vortrag.  
Stenographengesellschaft, Wabelberger 1910 Morgen früh 5 Uhr Abmarsch von der Waldbahn. Pünktliches Erscheinen unbedingt notwendig.



Auf Frankreichs blutgetränktem Boden, starb am 25. September den Heldentod fürs Vaterland unser innigstgeliebter Sohn, Bruder, Schwager, Onkel und Bräutigam

## Peter Aug. Gaubatz

Sanitäts-Gefreiter im Fuss-Art.-Regt. No. 3  
im hoffnungsvollen Alter von 25 Jahren.

Die tieftrauernden Hinterbliebenen:

Anton Gaubatz und Kinder  
Wwe. Elisabeth Gaubatz.



Unsere Mitglieder die traurige Nachricht, dass unser junges Mitglied

## Peter Aug. Gaubatz

Sanitäts-Gefreiter im Fuss-Art.-Regt. No. 3  
am 25. September auf Frankreichs Erde den Heldentod fürs Vaterland gestorben ist. Wir verlieren in demselben ein zwar junges aber tüchtiges, strebsames Mitglied, dessen Andenken wir stets in Ehren halten werden.

Gesangverein „Sängerkunst“ Schwanheim.

## Todes-Anzeige.

Verwandten, Freunden und Bekannten die schmerzliche Nachricht, dass es Gott dem Allmächtigen gefallen hat, gestern Abend um halb 6 Uhr unsern geliebten Bruder, Schwager und Onkel

## Herrn Valentin Berz

nach längerem Leiden im Alter von 74 Jahren wohl vorbereitet durch die hl. Sterbesakramente in ein besseres Jenseits abzurufen.

Die tieftrauernden Hinterbliebenen.

Schwanheim a. M., den 10. Oktober 1914.

Die Beerdigung findet statt:

Sonntag, den 11. Oktober 1914 nach dem Nachmittagsgottesdienst vom Sterbehause Kirchgasse No. 26.

## Die besten und prakt. Geschenkartikel für unsere tapferen Vaterlands-Verteidiger sind:



### Elektrische Militär-Anhänge-Lampen

zur Befestigung an das Koppel.  
Verlieren ausgeschlossen.

Prima Ersatzbatterien u. Birnen  
von höchster Leuchtkraft  
und längster Brenndauer.

Alle Sorten Taschenlampen  
in den verschiedensten Preislagen.

### Ohrenschützer

Besten Schutz gegen Frost und Kälte.  
Verkauf nur gegen Bar  
zu soliden Preisen. ::

## Joh. Fr. Petermann

Fahrräder und elektr. Artikel.  
Neben der Post.



## Kohlenkasse Schwanheim a. M.

Den Mitgliedern zur gefl. Kenntnis, dass die Kohlen per Schiff hier eingetroffen sind und mit dem Ausladen bereits begonnen wurde. Alle diejenigen, welche ihre Bestellungen bis jetzt noch nicht gemacht haben, werden gebeten, solche morgen Sonntag nachmittags von 1—5 Uhr bei unserem Kassierer Josef Müller, Alte Frankfurterstrasse No. 43 aufzugeben.  
**Der Vorstand.**

Schöne 2 Zimmerwohnung mit abgeschlossenem Vorplatz, Part., per sofort an ruhige Leute zu vermieten.  
Wo sagt die Exped. 945

Schöne 3-Zimmerwohnung, Neuzeit entsprechend, wenn gewünscht auch Mansarde zu vermieten.  
Näheres Neustraße 60. 897

## Todes-Anzeige.

Gott dem Allmächtigen hat es gefallen, meinen treubesorgten Gatten und guten Vater

## Herrn Friedrich Wagner

heute morgen halb 11 Uhr nach kurzem aber schweren Leiden im Alter von 66 Jahren wohlversehen mit den hl. Sterbesakramenten zu sich in die Ewigkeit abzurufen.

Im Namen der trauernden Hinterbliebenen:

Frau Marg. Wagner geb. Fabian u. Sohn.

Schwanheim a. M., den 10. Oktober 1914.

Die Beerdigung findet statt:

Montag, den 12. Oktober nachm 4 Uhr vom Sterbehause Kirchgasse 60.

## Vereinigte Landwirte

Schwanheim a. M.

Alle diejenigen, welche Winter-Kartoffeln abzugeben haben, können sich beim Vorsitzenden oder Rechner melden, wo alles nähere bekannt gegeben wird. Die Anmeldung muss bis Sonntag Abend gemacht sein.

1007

Der Vorstand.

## Tüchtige Herrenhemden Näherinnen

werden gesucht à Dtd. 1.70 Mk. bei

Frau Hartmann Wwe.

1012

Taunusstrasse 30.

## Sehr guter Ofen

billig abzugeben.

1014 Alte Frankfurterstr. 49.

## Aerzte

bezeichnen als vortreffliches Hustenmittel



Millionen gebrauchen sie gegen

## Husten

Reiserkeit, Verschleimung, Scharf, schmerzenden Hals, Reizhusten, sowie als Vorbeugung gegen Erkältungen, daher hochwillkommen jedem Krieger!  
6100 not. begl. Zeugnisse von Aerzten u. Privaten verbürgen den sicheren Erfolg.  
Appetitregende, feinschmeckende Bonbons.  
Paket 25 Pfg. Dose 50 Pfg. Kriegspackung 15 S. kein Porto zu haben in Apotheken sowie bei:  
J. A. Peter, Colm., Neugasse.  
Consumhaus Geschw. Düwel.

## Achtung!

Bringe meine Schirm-Reparatur-Werkstätte

in empfehlende Erinnerung. Gleichzeitig empfehle neue Schirme zu den billigsten Preisen. — Reparieren und Ueberziehen der Schirme prompt und billig. — Reparaturbedürftige Schirme können in der Gastwirtschaft Wwe. Schwerberger abgegeben oder dort Bestellungen gemacht werden.

Jakob Duchscherer Griesheim a. M., Hauptstrasse Nr. 60.

## Persil wäscht von selbst!

Henkel's Bleich-Soda

## Nachruf.

Gott dem Allmächtigen hat es gefallen, unser Ehrenmitglied

## Herrn Friedrich Wagner

heute vormittag durch einen sanften Tod zu sich zu rufen. Wir werden ihm ein treues Andenken bewahren.

Die Vereinsmitglieder werden gebeten, sich an der Beerdigung am Montag nachm. 4 Uhr möglichst zahlreich zu beteiligen.

Schwanheim a. M., den 10. Oktober 1914.

Der kath. Arbeiterverein.

## Danksagung.

Allen, die uns an unserem Silbernen Hochzeitsfeste mit Gratulationen und Geschenken bedacht haben, sagen wir hiermit

herzlichen Dank.

Bernhard Reinke  
und Frau.

Tüchtige

## Weisszeugnäherinnen

gesucht. Näheres bei

Schneidermeister Sohn

1022

Hauptstrasse.

## Geschäfts-Verlegung.

Teile der geehrten Einwohnerschaft ergebenst mit, dass ich mein Geschäft nach Kirchgasse 56 verlegt habe.

Empfehle mich zur Ausführung von Gesundheits-Technisch. Anlagen, Bäder und Closets, ferner Dampf-Heizungen.

Josef Diefenhardt  
Installateur.



Spratt's

Geflügel- und

Küchen Futter

bewirken sehr viele — Eier prächtige Kücken seit 50 Jahren!

Sie bestehen aus garantiert reinem Fleisch und Weizenmehl — nicht aus gewürzten Abfällen, wie die nur scheinbar billigen Futtermittel.

Man verlange stets Spratt's Geflügel-, Kückenfutter u. Haudeküchen bei:

Geschw. Düwel.

## Tüchtige Grundarbeiter

gesucht zu erfragen zur Mainlust, bei Heinrich Heuser.

## Mir ist unwohl, ich kann nicht essen, fühle Kopfschmerzen.

An diesen Leiden trägt meist eine Magenverstimmung oder mangelhaft funktionierende Verdauungsorgane Schuld. Diese Klagen kehren aber immer wieder, wenn nicht mit dem regelmäßigen Gebrauch von

## Kaiser's Magen-Pfeffermünz-Caramellen

eingesetzt wird. Im Dauergebrauch als höchstschätztes Hausmittel bei schlechtem Appetit, Magenweh, Kopfweh, Sodbrennen, Geruch aus dem Munde. Paket 25 Pfg. zu haben bei: J. A. Peter, Colm., Neugasse. — Consumhaus Geschw. Düwel.

Schöne 6x2 Zimmerwohnungen mit abgeschlossenem Vorplatz u. Zubehör zu verm. Hauptstr. 43. 915



# Illustriertes Sonntags-Blatt

Beilage zur  
Schwanheimer Zeitung.

Verlag von Peter Hartmann in Schwanheim a. N.

1914. \* Nr. 39

## Neue Bahnen.

Humoreske von Wolfgang Kemter. (Nachdruck verb.)

Seit mehreren Wochen merkte der Oberbuchhalter Robert Kraft, daß mit seiner Frau eine ihm unerklärliche Wandlung vorging. Noch wußte er nicht, was das Neue war, woher es kam und wohinaus es wollte, aber, daß es da war oder besser heranschwebte, konnte

nicht verborgen bleiben. Elise war gar nicht mehr wie früher. Sie, die vordem stets so prägnant und wie aus dem Eisenstahl war, konnte man jetzt noch um Mittag im Schlafrock antreffen, die Haare kaum gemacht, in Hauschuhen, und das war das erste, was Robert Kraft staunend bemerkte. Er sagte nichts, obwohl ihm alles Saloppere tief verhaßt war und gerade an seiner Frau er doppelt schmerzlich berühren mußte.

Aber es blieb nicht bei dieser Entdeckung allein. Immer mehr sammelte sich auf Tisch und Stühlen, auf Kästen und Kissen Staub an, der noch früher in dieser Wohnung nie geduldet worden war.

Der Staubbesen, dieses einst vielgebrauchte Utensil, lehnte melanchoisch und vergesslich in einer Ecke des Vorzimmers, und eine wadere Spinne hatte ihn zum Zeitvertreib schon vor einigen Tagen mit einem netten Netz umspinnen. Robert Kraft, ein ruhiger, gemütlicher Mann, dem alle Aufregung zuwider war, duldete in der stillen Hoffnung, daß es doch wieder besser werden müßte. Fehlte ihm irgendein Knopf, so wendete er sich nun an die Köchin, nachdem seine Frau eine solche Bitte öfteren überhört

hatte. Die Köchin brummte zwar auch, brachte den Knopf aber schließlich doch an seinen Ort.

Eines Morgens lag der Kanarienvogel, Elises Liebling, tot im Käfig. Er war, wie Robert Kraft feststellen mußte, buchstäblich verhungert und verdurstet. Es lag ein großer Vorwurf in seinem Blicke, als er es seiner Frau meldete. Mit einer Härte, die ihn wieder in peinlichstes Staunen versetzte, meinte diese gleichmütig: „Schade, aber was liegt am Ende an einem unvernünftigen Tierchen, ich habe ganz anderes zu denken.“

Mehr erfuhr Robert Kraft nicht und versief in gedrückter Stimmung seine Wohnung. Er grübelte und sann Stunden, was diese gewaltige Änderung im Wesen seiner Frau verursachen mochte. Er kam zu keinem Resultat. Grund zur Eiferjucht lag für ihn sicher keiner vor, denn eine Frau, die einem andern Mann gefallen will, gibt womöglich noch mehr auf ihr Äußeres als vordem, nicht aber weniger, oder, Robert Kraft mußte es bekümmert gestehen, fast gar nichts mehr, denn Elises Morgenrock war nun deren ausschließliches Kleidungsstück geworden, und die Zeit ging an ihm nicht spurlos vorüber, und doch schienen sie gar nicht daran zu denken, ihn wegzulegen oder waschen zu lassen. Robert Kraft war ein Sauberkeitspedant, und allmählich gingen ihm die Zustände in seinem einst so gemütlichen Heime auf die Nerven.

Eines Tages fehlte der Schlüssel zum Nähtisch. Die Köchin hatte Nadel und Faden gebraucht. Endlich nach langem Suchen wurde er im Hofe gefunden, über und über vom Rost bedeckt und unbrauchbar. Er mußte an dieser Stelle mindestens zwei Wochen liegen.



Der Kriegshafen von Dover, einer der Hauptstützpunkte der englischen Flotte. (Mit Text.)

Robert Kraft seufzte tief. Das sprach Bände, bis heute hatte Elise nämlich den Schlüssel nicht vermisst.

Als durch den Schloffer der Nähtisch geöffnet war, lag darin ein uneröffneter Brief von Elisens Eltern und datierte drei Wochen zurück. Diese Erscheinungen gänzlicher Vernachlässigung des Haushaltes, um den sich seine Frau doch früher musterergütig gekümmert und den sie tadellos in Ordnung gehalten hatte, wurden dem Oberbuchhalter immer rätselhafter und geheimnisvoller.

Da wurde er einmal von der Frau seines Chefs auf der Straße angesprochen.

„Herr Kraft, was ist denn mit Ihrer Frau Gemahlin? Seit Wochen fehlt sie regelmäßig im Kränzchen. Die letzten Male hat sie sich nicht einmal mehr entschuldigt.“

Robert Kraft war außerstande, eine Auskunft zu geben. Er stammelte irgendein paar Worte, daß Elise nicht ganz wohl wäre oder so etwas ähnliches, aber es gelang ihm schlecht, zu lügen. In Wirklichkeit hatte er keine Ahnung, daß seine Frau auch diese wöchentlichen Zusammenkünfte der Damen der besseren Kreise nicht mehr besuchte. Er fragte sie denn auch, als er nach Hause kam.

„D,“ rief sie, „ich schäme mich so, daß ich dieser vormärzlichen Klatschgesellschaft angehört habe und, es ist schrecklich zu sagen, selbst mitgeklatscht habe. Zu Zeiten unserer Großeltern mögen diese wiedermeierischen Verhältnisse ja ganz nett gewesen sein, aber heute im Zeitalter des riesigen Fortschrittes auf allen Gebieten, im Zeitalter der Räder, Maschinen und Motore ist auch der modernen Frau ein ganz anderes neues Gebiet zugewiesen. Der große Teil der Frauen zieht freilich noch im gemächlichen Schlendrian die alten, tausendmal ausgetretenen Wege, während doch neue Bahnen winken, auf die die Frau nur den Fuß zu setzen braucht. Nähen, Stricken, Stauben und wie diese erniedrigenden Arbeiten alle heißen, werden für die gebildete Frau bald in das Reich der Fabel gehören, denn andere Aufgaben stehen ihr bevor. Ich bin keine Anhängerin der Frauenbewegungen, in denen nur durch endlosen Wortschwall und Dauerreden gewirkt werden möchte, aber eine begeisterte Anhängerin der Tat der modernen Frau. Obwohl wir in der modernsten Zeit leben, für uns Frauen war noch vielfach, zum Teil aus eigener Schuld, tiefes, dunkles Mittelalter. Das soll und muß anders werden. Die Wissenschaft hat einst für unerreichbar scheinende Höhen erklimmen, Tag für Tag werden herrliche Erfindungen gemacht und glücken neue Versuche. Soll die Frau an diesen Triumphen des Menschengeschlechtes nie Anteil haben? Soll sie immer nur geziemende Bewunderin und Zuschauerin sein? Nein und abermals nein! Wenn ihr Männer uns auch im Zuschauerraum den ersten Platz angewiesen habt, wir dürfen und wollen uns damit nicht begnügen. Große Ereignisse nahen auch für uns und sie werfen ihre Schatten bereits voraus.“

Mit diesen in erhobenem Tone gesprochenen immerhin etwas unklaren Worten, während welchen ihre Augen einen seltsamen Glanz annahmen und in ihre Wangen ein hohes Rot stieg, verließ Frau Elise das Zimmer. Robert Kraft starrte ihr verblüfft nach, dann sprach er bitter und voll Galgenhumor: „Schatten, ja die Schatten, die sehe ich.“

Robert Kraft mußte über die Rede, die ihm seine Frau gehalten, welche er ihr übrigens nie zugetraut hätte, wenn auch das meiste davon fremde Münze war, nicht lange grübeln und nachdenken, denn den Schleier des Geheimnisses lüftete schon einer der folgenden Tage.

Nach dem Mittagessen verließ Elise für kurze Zeit das Zimmer und kehrte mit einem Pack Papiere wieder zurück. Diese breitete sie auf dem abgeräumten Tisch vor ihrem Gatten aus.

„Da, schau.“

Bewundert betrachtete dieser die Zeichnungen, denn solche waren es, und kannte sich für den Augenblick wohl nicht aus. Er sah nur ein merkwürdiges Gerippe und Gestänge, das scheinbar ziel- und planlos auf dem Papier verlief und auseinanderging. Erst als er das letzte Blatt in die Hand nahm, da kam ihm das Verständnis, was das Ganze bedeuten sollte. Es waren ohne Zweifel die Pläne zu einem Aeroplan.

„Woher hast du das und was willst du damit?“ fragte er.

„Diesen Cindeder“, antwortete Elise stolz, „habe ich konstruiert. Meine Erfindung. Unerwartet konnte ich, was ich einst von meinem Vater lernte, heute verwerten. Damals zeichnete ich aus Liebhaberei, und erst seit kurzem weiß ich, daß es das Schicksal so bestimmt hatte. Schon seit langem studierte ich den Bau aller möglichen Luftfahrzeuge genau, und einer plötzlichen Eingebung gehorchend, ging ich dann selbst, einen Apparat zu zeichnen, der gegenüber den gegenwärtigen Systemen verschiedene Verbesserungen hat. Die Arbeit ist gelungen. Heute zog ich den letzten Strich, in der Theorie ist mein Apparat fix und fertig. Nun muß er nur mehr gebaut werden, und dann dürfte ich den

Triumph haben, die erste Frau zu sein, die auf selbstkonstruierten Aeroplanen durch die Lüfte fliegt.“

Robert Kraft war in keiner beneidenswerten Lage. Einerseits bewies die peinliche Sauberkeit und Genauigkeit, mit der die Zeichnungen ausgeführt waren, daß es seiner Frau ernst war, andererseits aber war er sehr versucht zu glauben, daß sie ein bißchen übergeschnappt sei. Ratlos nahm er die Papiere und legte sie wieder beiseite. Er verstand nichts davon, und für ihn hatte das Gewirre von sich kreuzenden und querenden Strichen und Flächen etwas Unheimliches. Eines wenigstens wußte er jetzt, warum der Kanarienvogel hatte sterben müssen und warum niemand mehr dem Staube etwas zuleide tat. Warum seine Stiefel nicht mehr gepußt wurden und bei seiner Frau der Morgenrod die Permanenz erklärt war. Er wußte, warum Elise nicht mehr zum Kränzchen ging und wieso sie den Nähtischschlüssel, ohne es zu merken, verlieren konnte. Das alles war ihm klar, und weiter werden sollte, erfuhr er nur zu schnell.

Frau Elise war ans Fenster getreten und schwärmte: „Bald, bald werde ich auf meinem Apparate kühn durch den Äther segeln, andere Schwestern werden folgen, und dann müssen wir auch auf diesem Gebiete dem Manne nicht mehr nachsehen, werden vielleicht glänzendere Erfolge haben als dieser, denn es ist Tatsache, daß die Frau in Stellungen, die einst nur die Männer verfahren, heute mehr und Besseres leistet, da sie gründlicher und genauer ist. Dann sollen die Kränzchenbotinnen stauen und gassen und vor Reid zerplagen.“

Sie trat ins Zimmer zurück und sprach nun wieder kühl und sachlich: „Lieber Robert, es handelt sich nun um den wichtigeren Teil meiner Erfindung, die Flugmaschine zu bauen. Ich habe bereits vom Hafnerbauern seinen großen Schuppen auf ein halbes Jahr gemietet. Es werden auf zwei Seiten große Fenster eingebaut und dann ist er zur Werkstatt wie geschaffen. Das Rohmaterial, Motor und so weiter werde ich mit meinem mütterlichen Vermögen bezahlen und von einer Fabrik beziehen. Es dürfte gerade reichen. Natürlich kann ich die Arbeit nicht allein machen und muß einen Monteur anstellen. Damit es nicht zu viel kostet, wollen wir die Köchin entlassen.“

„Ja,“ fragte Robert Kraft etwas zaghaft, „soll denn der Mann auch kochen können?“

„Ach was,“ rief Frau Elise entrüstet, „was fällt dir ein. Du speißt während der Zeit in der „weißen Gans“. Für mich hat keine Sorge. Das Notwendigste werde ich schon irgendwo, vielleicht von der Hafnerbäurin, bekommen. Viel brauche ich nicht. Wer denkt überhaupt ans Essen, der solche Pläne hat.“

„Liebe Elise,“ nahm nach einer Pause der Oberbuchhalter das Wort, und es lag darinnen etwas von Energie, die ihm keineswegs fehlte, die er aber seiner Frau gegenüber bis heute nie hatte anwenden müssen, „du wirst zugeben, daß es keine Kleinigkeiten sind, die dir die Zukunft bringen soll, daß es sich um Großes handelt. Ich möchte dich an dem Fluge, den du in doppelter Sinne zu tun beabsichtigst und der dich hoch über uns Alltagsmenschen erheben soll, nicht hindern, aber vorerst möchte ich doch den Rat und die Meinung eines Fachmannes hören.“

„Dein Zutrauen ist außerordentlich schmeichelhaft, nicht desto weniger stehen dir die Pläne für eine Woche mit Vergnügen zur Verfügung“, und hoheitsvoll rauchte sie aus dem Zimmer.

Robert Kraft packte seufzend die Pläne zusammen. Große Ereignisse werfen ihre Schatten voraus, und einer dieser Schatten hatte sich breit und dunkel über die einfüge Gemütlichkeit in seinem Hause gelegt und sie ganz zugedeckt. Sagte seine Frau Phantomen nach, oder waren ihr Erfolge beschieden? Er wäre der letzte gewesen, der sich daran nicht gefreut hätte, aber in beiden Fällen würde das Leben kaum mehr, wie es gewesen. Und gerade in und er hatten eine so friedvolle, glückliche Ehe geführt, gerade in den Räumen, die ihr Geist durchsonnt hatte, da sie noch ein echtes, rechtes deutsches Hausmütterchen gewesen, hatte man sich so wohl, so heimelig gefühlt, und das alles sollte für immer vorbei sein.

Robert Kraft sah die Zukunft nicht durch die rosige Gewandankel hatte er noch gar nicht einmal daran gedacht, daß er bald im Wirtshaus essen sollte. Wirtshausessen tat ihm nie gut, und sie hatten eine so gute Köchin gehabt. Aber, das fiel ihm gerade ein, die Ansicht, daß das Gasthausessen billiger wäre, war doch ein Unsin. Er wollte die Köchin nicht ziehen lassen, aus den Trümmern wollte er sich wenigstens ein gutes Essen, das Leib und Seele zusammenhält, retten. Elise sollte ihren Monteur trotzdem haben.

Er schaute auf die Uhr. Es war erst halb zwei. Früher waren sie bis zwei Uhr im gemütlichen Geplauder gesessen, er hatte eine Zigarre geraucht, auf die er sich den ganzen Tag gefreut. Seit Wochen war er allein, mußte Zeitung lesen oder Fliegen fangen, und die Zigarre schmeckte nicht mehr halb so gut.

Robert Kraft verließ das Haus und ging mit den Plänen zu dem Freunde, dem Rechtsanwalt Dr. Kantor. Der staunte, er erfuhr, um was es sich handle.

„Sapperment,“ rief er, „sein und nobel gezeichnet, da fehlt nichts. Ob etwas daran ist, werden wir bald wissen. Will sie noch meinem Bruder, dem Ingenieur senden, der kennt schon aus. Na, Alter, laß den Kopf nicht hängen, auf die eine oder andere Art wird alles wieder recht.“ So tröstete Dr. Kantor den Oberbuchhalter, der ihm schon lange sein Leid geklagt hatte.

Eine Woche später holte sich Robert Kraft, von seinem Freunde telefonisch verständigt, bei diesem die Pläne wieder ab.

„Und nun?“ fragte er. „Laß sie bauen, und alles wird gut werden“, war des Rechtsanwaltes orakelhaftes Antwort. „Ich kann dir heute wirklich nur einen Rat geben“, sprach er weiter, als er bemerkte, daß Robert ein Näheres hätte wissen mögen. „Gib dich damit zufrieden und blide vertrauensvoll in die Zukunft.“

In der Stadt war es ziemlich schnell bekannt geworden, daß Frau Elise Kraft im Schuppen des Hafnerbauern eine Flugmaschine baue, und der Monteur, den sie angeheiratet hatte, wurde von allen Seiten mit neugierigen Fragen bestürmt. Es war ein schwerer Kopf und wußte, ohne viel zu verraten, die allgemeine Stimmung aufs höchste zu steigern.

In der besseren Gesellschaft fehlte es nicht an spöttischen Bemerkungen über die Flugkünstlerin, jedoch der Gedanke, daß sie vielleicht doch etwas an der Sache wäre, die Geschichte für die Stadt sehr ehrenvoll und nicht ohne Bedeutung wäre, verdrängte sich doch auch Geltung. Und so sah sich denn der Oberbuchhalter bald von dieser, bald von jener hochgestellten Persönlichkeit huldvollst angedet, die ihm früher für den Gruß kaum dankt, und die sich nun in leutseliger und wohlwollender Weise über die Fortschritte in Frau Elises Werkstatt erkundigten und Sympathie für das Unternehmen lebhaften Ausdruck gaben. In diesen Wochen sah Robert Kraft von seiner Frau nicht mehr. Am Morgen verließ sie das Haus, bevor er sich erhob, und kam sie am späten Abend zurückkehrte, war sie so müde, daß sie sich gleich zur Ruhe begab. Nur soviel erfuhr er, daß die Arbeit sich vorwärts geschritten. Er kam nämlich nie in den Schuppen des Hafners, wie denn überhaupt niemand dort Zutritt hatte, denn Frau Elise hatte doch noch soviel altväterliches, frauliches Gefühl, daß sie sich nicht in dem Aufzug, in dem sie da draußen herumkletterte, zeigen mochte.

An einem Sonntag fragte Robert Kraft seine Geliebte: „Geseht den Fall, Elise, deine Maschine hätte vollen Erfolg, willst du dann vielleicht von Land zu Land, von Stadt zu Stadt reisen und Schauspiele veranstalten oder was sonst?“

„Ach, Unsinn, übrigens,“ meinte Elise pikiert, „scheinst du an meinem Erfolge immer noch zu zweifeln. Tröste dich, alles wird klappen. Dann werde ich noch einige Apparate bauen, dieselben durch Piloten auf den in Betracht kommenden Plätzen vorführen lassen und endlich, wenn die Aufträge kommen, werden wir eine Fabrik erstellen. Ich übernehme die technische, du die kommerzielle Leitung.“

„Ja,“ fuhr sie fort, als sie ihres Mannes Staunen sah, „neue Bahnen sind es, auf denen die moderne Frau wandelt, die sie nicht mehr, wenn es nach euch Männern ginge, nie betreten hätte. Neue Wege führen auch uns in die Zukunft, die früher im allgemeinen für die Frau nichts Neues, nichts anderes bringen konnten als die Gegenwart bot und die Vergangenheit unserer Schwestern geboten hatte. Das hat sich gründlich geändert. Neue Wege in unbekanntes Land, und die moderne Frau darf voll Vertrauen und Erwartung sein, Wege, die weitab von den Kleinlichkeiten des Alltags und des Haushaltes führen. Früher hat die Frau nur durch den Mann gelebt, war er ihr Stütze und ihr Hort, nun lebt sie durch sich selbst. Ein Unterschied von phänomenaler Bedeutung.“

Robert Kraft gab keine Antwort. Das, was seine Frau von den neuen Bahnen sprach, glaubte er aufs Wort, er wenigstens fühlte sich vollkommen aus dem alten Geleis geworfen, sah altgewohnte Sitten und Gebräuche auf den Kopf gestellt, daß er sich kaum mehr gewundert hätte, wenn ihm jemand sagte, er müsse in nächster Zeit einen Koch-, Näh- oder Flickkurs mitmachen.

Die Tage kamen und gingen, und einer von ihnen brachte den ersten Hammerschlag an Frau Elises Werk. Fertig bis in den kleinsten Teil vollendet, stand der riesige, von Menschenhand geschaffene Vogel. Noch regungslos, ohne Leben, denn das Herz, das den Schwingen Bewegung geben und die Maschine durch die Lüfte tragen sollte, fehlte noch. Der Motor traf erst in den nächsten Tagen ein.

Er kam an und wurde sogleich eingebaut, und nun legte Frau

Elise zum ersten Male wieder seit langem Sorgfalt auf ihre Kleidung, als sie an der Seite ihres Gatten die zur Besichtigung der Flugmaschine geladenen Gäste empfing. Das Offizierskorps, den Bürgermeister mit dem Stadtrat, Beamte und andere hervorragende Persönlichkeiten der Stadt. Frau Elise brachte diese Stunde eine große Genugtuung. Sie war der Mittelpunkt der illustren Gesellschaft und der Gegenstand lebhafter Beglückwünschungen, und Robert Kraft fühlte, daß er hier heute nur etwas galt, weil er der Mann seiner Frau war.

Nun war's soweit. Die Probeflüge konnten beginnen. Auf der zwischen dem Seepark und der Stadt unmittelbar am See gelegenen großen Wiese sollten sie stattfinden.

Am festgesetzten Tage wurde die Flugmaschine auf den Platz geschafft. Ohne eigentliche Bekanntmachung wußte doch die ganze Stadt und die weite Umgebung von dem Ereignis, und schon eine Stunde vor Beginn war der Platz von Tausenden umstellt.

Brausende Hochrufe ertönten, als Frau Elise Kraft in ihrem dunkelgrauen Aviatikerkostüm erschien und auf dem Sitz Platz nahm. Der Monteur kurbelte den Motor an, und plötzlich schoß die Flugmaschine auf dem Boden dahin und erhob sich nach kurzem Laufe in die Luft. In schrägem Fluge erreichte sie eine Höhe von vierzig Metern, wocaus sie sich wieder abwärts senkte und trotz der verzweifeltsten Bemühungen der Luftschifferin im Gleitfluge direkt in den See hineinstürzte. Hoch spritzte das Wasser auf. Eine Sekunde war es auf dem großen Platze totenstill, dann drängte alles zum Seeufer hin. Einige Boote waren bereits zur Stelle und suchten Frau Elise Kraft, die wie durch ein Wunder ganz heil geblieben war, auf. In Trümmern schwamm der stolze Flugapparat auf den Wellen. Teils durch das heftige Aufschlagen im Wasser, teils durch das an den Ufermauern war er ganz zerschellt.

Als man sah, daß weiter kein Unglück passiert sei und nun Frau Elise tropfend ans Land stieg, da brach die Menge plötzlich in schallendes Gelächter aus. Dieses Lachen tönte furchtbar in Frau Elises Ohren, kam ihr wie das Triumphgeschrei der Hölle vor, und sie wäre am liebsten in den Boden hinein verschwunden. Mit unsicherem, fast irrem Blicke sah sie umher, als ob sie einen Schlupfwinkel suchen möchte. Ein Herr bemerkte ihre tödliche Verlegenheit und stellte ihr rasch sein Automobil zur Verfügung. Robert Kraft dankte kurz, hob seine Frau in den Wagen, und sogleich setzte sich dieser in Bewegung.

Jegendwo in der Menge rief ein Spatzvogel, auf das graue Kostüm der Luftschifferin anspielend: „Die getaufte Maus“, und dieses Wort, das schnell die Runde machte, entfesselte neue Lachsalben, die der unglücklichen Aviatikerin bis zur Stadt schrecklich nachgelten.

„Wer den Schaden hat, muß für den Spott nicht sorgen“, und die Menge entschädigte sich für das entgangene Schauspiel durch derbe Witze, die noch lange in der Stadt kursierten. —

Die Trümmer eines modernen Frauentraumes wurden aus dem See gefischt. Der Motor, für den hohen Zweck gebaut, einen metallenen Vogel durch die Lüfte zu tragen, wurde nach seiner Wiederherstellung von einer Eierteigwarenfabrik angekauft und trieb dort friedlich eine Radelmaschine. Die übrigen Teile wurden um einen Spottpreis an einen Altwarenhändler abgegeben. Robert Kraft entlohnte den Monteur, denn seine Frau wollte von dieser unglückseligen Sache nichts mehr wissen und wagte sich kaum mehr auf die Straße.

Eine günstige Gelegenheit benützte der Oberbuchhalter und übernahm die Leitung der Filiale seines Geschäftes in einer entfernten Stadt.

Mit inniger Genugtuung konnte er bald feststellen, daß die neuen Bahnen, die seine Frau gewandelt, in die alten Wege eingemündet hatten. Proper, wie aus dem Ei geschält, war Elise wieder vom frühen Morgen bis zum späten Abend, kein Staubchen war mehr in der ganzen Wohnung zu finden, und das gemütliche Plauderstündchen nach Tisch war wieder eingeführt. Kurz, Frau Elise war nach einem kleinen Zwischenraum, der wie ein Traum hinter ihr lag, wieder die gute, besorgte Hausfrau von ehemals geworden. Alles war wieder beim alten, alles wieder gut. Dabei nun dachte Robert Kraft an die Prophezeiung seines Freundes Dr. Kantor. Und er setzte sich hin und schrieb glücklichen Herzens an denselben von der wider alles Erwarten günstigen Wendung.

Umgehend kam die Antwort. „Lieber Kraft! Du bist so schnell aus unserer Stadt verschwunden, daß ich Dich nicht mehr sprechen konnte. Heute kann ich Dir das Urteil meines Bruders über die Flugmaschine Deiner Frau mitteilen. Es lautete: In der Hauptsache Kopie eines bekannten Systems. Einige einschneidende Änderungen können nicht geleugnet werden, die den Apparat aber sicher nur hindern werden, seiner Bestimmung nachzukommen. Dieses Urteil habe ich Dir seinerzeit aus guten Gründen vorent-

halten und Dir den Rat gegeben, Deine Frau bauen zu lassen. Im Vertrauen auf die Worte meines Bruders hoffte ich nämlich auf ein sicheres Fiasto und glaubte, nur dadurch könne Deine Ehegesponsin von ihren Flugplänen, von ihrer modernen Umwandlung am ehesten für immer geheilt werden. Es ist gekommen, wie ich vermutete, und mit Dir freut sich Dein alter Freund  
Dr. Kantor.“

### Die Überraschung.

Humoreske von Paul Bliß.  
(Nachdruck verb.)

Allfährlich gab Karl Winter seinen Freunden ein intimes kleines Atelierfest. Zehn bis zwölf lustige junge Leute wurden dazu geladen. Das Atelier wurde mit Pomp und Glanz geschmückt, aus-erlesene Delikatessen wurden aufs Büfett gestellt und hellgoldiger Rheinwein perlte in den Römern.

Auch in diesem Winter sollte ein so intimes kleines Fest gefeiert werden. Eben war Karl dabei, mit Hilfe seiner Haushälterin die letzten Vorbereitungen dazu zu treffen, als der Postbote ein Telegramm brachte. Erstaunt öffnete Karl das Papier. Kaum aber hatte er einen Blick hineingetan, als er es auch schon wütend zerknüllte und in die Ecke warf. „Das hat ja auch gerade noch gefehlt!“ rief er ingrimmig.

Berwundert sah ihn die alte Haushälterin an. — „Aber, Herr Professor, weshalb erschrecken Sie einen denn so?“ fragte sie zitternd. „So 'n Pech kann auch nur ich allein haben!“ rief er tobend.

Inzwischen hatte Frau Helbig das Papier aufgenommen und den Inhalt gelesen. „Gott, ja,“ sagte sie nun, „es ist ja fatal, daß Ihre Frau Tante auch gerade heute kommen muß; das aber ist doch kein Grund, deshalb sich so toll zu gebärden; Sie werden die alte Dame von der Bahn abholen, werden sie in ihr Hotel geleiten und sich dann für heute abend von ihr verabschieden.“

„Sie kennen die liebe Tante nicht! Wenn die mich erst mal hat, dann läßt sie mich auch nicht wieder los!“

„Aber wenn Sie ihr sagen, daß Sie Ihren Freunden heute abend ein Fest geben —“

„Dann will sie es mitmachen!“

„Nun gut, dann führen Sie sie her.“

Karl sah die Alte an. Dann lachte er laut auf: „Weiter hat mir ja gar nichts gefehlt! Mein, meine liebe Frau Helbig, das machen wir denn doch nicht! Sie ist zwar meine Erbtante, dieses Opfer aber bring' ich ihr nicht. Auf dies intime kleine Fest hab' ich mich seit Wochen schon freut. Und sie würde es nur verderben, denn sie ist viel zu philistös, um sich in unserem Zigeunerkreise wohl und heimisch zu fühlen!“

„Aber Sie können doch die alte Dame nicht im Stich lassen!“  
„Das werde ich auch nicht; ich werde sie von der Bahn abholen, werde sie in ihr Hotel bringen, und dann — ja, dann muß ich zu irgendeiner Notlüge greifen, um für heut abend freizukommen; morgen und die folgenden Tage will ich mich ihr gern widmen, so schwer es mir auch werden wird, denn die liebe Tante ist wunderbarlich, sehr wunderbarlich! Aber sie ist meine Erbtante!“

Und dann machte er eiligst Toilette, denn es war hohe Zeit, um noch zum Zuge zurechtzukommen. Beim Abgehen rief er der Alten zu: „Sollte jemand von meinen Gästen inzwischen kommen, dann entschuldigen Sie mein Fernbleiben.“

„Werd schon alles bestens besorgen“, nickte die alte Frau.

Wütend sprang er in die erste Droschke, die er traf, und fuhr zur Bahn. Aber einer Erbtante darf man keine Bitte abschlagen.

Kaum war er angekommen, als der Zug auch schon einlief. „Karlchen! Karlmann!“ schallte es ihm aus einem offenen Wagenfenster entgegen. „Hier, mein Jungchen! Hier bin ich!“

Und ein langer Arm winkte ihm mit einem Muff jubelnd zu. Eine Minute später lag sie in seinem Arm, und ehe er sich recht besann, fühlte er sich umschlungen, bekam ein paar herzhaftes Küsse und war ganz in der Gewalt der lieben Tante. „Na, mein Jungchen, das ist doch 'ne Überraschung, wie?“

„Allerdings, Tantchen“, entgegnete er nur. „Ja, solche Überraschungen liebe ich!“ jubelte sie weiter, „und diesmal bringe ich noch 'ne besondere Neuigkeit mit — aber davon später —, jetzt bist du wohl so gut und besorgst erst mein Gepäck, nicht wahr?“

„Gewiß, Tantchen!“ Er atmete auf, nahm den Schein und überlieferte ihn einem Gepäckträger; dann kletterte er in den Wagen hinein, der inzwischen leer geworden war, und schleppte eine Reisetasche, eine Huttschachtel, ein Plaid, eine Wärmflasche, einen Regenschirm und einen Blumenstrauß hervor.

So beladen gelangte er glücklich wieder auf den Bahnsteig.

Er setzte sich tief auf. Jetzt aber schnell hinein in eine Droschke, damit kein Bekannter dich sieht! dachte er und steuerte dem Ausgang zu.

Mit Not und Mühe kamen sie nebst allen den Gepäcksstücken in eine Droschke, deren Kutcher ganz verstocken lächelte.

„Na, wie geht's denn nun, mein Jungchen? Hast du auch immer gut zu tun?“ fragte Tantchen besorgt, als der Wagen sich endlich schwerfällig fortbewegte.



Die deutsche Feldpost: Höhere Postbeamte in Felduniform.



Die Wirkung der deutschen Belagerungsgeschütze an den Forts von Lüttich. (Mit Text.)

als er den so schwer bepacten jungen Mann herankommen sah.

„Na, wie geht's denn nun, mein Jungchen? Hast du auch immer gut zu tun?“ fragte Tantchen besorgt, als der Wagen sich endlich schwerfällig fortbewegte.



Aus dem französischen Heer: Algerische Tirailleure (Zirkos). (Mit Text.)

„Gott, man quält sich eben redlich,“ meinte er etwas kleinlaut, leicht gemacht wird es einem nicht, das kannst du glauben.“  
 Sie nickte zustimmend: „Das glaube ich wohl, mein Jung, aber das ist doch nun mal nicht anders, wir haben uns ja alle quälen müssen; na, und so lange man jung ist, arbeitet man ja auch gern, nicht wahr?“

Er brauchte gar nichts mehr zu sagen, denn Tantschen wußte nun so viel von der Heimat zu erzählen, daß er nur zuzuhören brauchte — obschon es ihn wenig interessierte. Endlich, als sie gar



Geh. Oberpostirat Georg Domizlaff, Oberpostdirektor in Leipzig. Phot. Reichsheid.



General French, der Oberkommandierende des englischen Landungsheeres. (Mit Text.)

kein Ende fand, fragte er: „Du sprichst doch vorhin von einer besonderen Überraschung, die du diesmal mitgebracht hast. Nun, was ist denn das eigentlich?“  
 „Nur Geduld, mein Jung!“

Alles zu seiner Zeit! Du erfährst es schon noch.“  
 Der Wagen hielt. Man war vor dem bescheidenen Privat-

hotel, das Tantschen immer aufzusuchen pflegte, wenn sie nach Berlin kam. Jetzt begann die Ausladung. — Hausknecht, Portier und Kellner wurden beladen. Dann begann Tantschen mit dem Kutscher zu handeln.

„Wat?“ rief der Koffelentler, „handeln wollen Sie auch noch? In Berlin gibt es ja so wat nich!“

„Die Kutscher haben ja ihre Taxe“, flüsterte Karl ihr zu.

Und so bezahlte sie, was der Kutscher forderte, konnte aber nicht unterlassen, beim Hineingehen zu sagen: „So ein Grobian!“

Auch im Hotel war sie schon bekannt, — vermutlich hatte sie beim vorigen Besuch mit den Trinkgeldern geknaufert. Als man nach

„Es tut mir ja selbst außerordentlich leid, Tantschen! Aber ich habe entsetzliches Zahnweh, ich möchte sehen, ob ich nicht einen Arzt treffen kann.“

Zu diesem Augenblicke kam der Oberkellner ins Zimmer. „Hören Sie, Herr Oberkellner,“ fuhr Tantschen auf ihn los, „gibt es nicht hier in der Nähe einen guten Zahnarzt?“

„Gewiß, meine gnädige Frau, sogar unten im Hause, — ein sehr tüchtiger, junger Arzt, — er ist sogar zufällig unten im Gastzimmer.“

„Dann melden Sie uns bitte an; wir möchten ihn gleich konsultieren.“

vielem Hin und Her endlich ein Zimmer gefunden und Karl sie gut aufgehoben wußte, hielt er es an der Zeit, sich nun zu empfehlen. Er zog ein Taschentuch heraus, hielt es an die Wange und jagte: „Nun, liebes Tantschen, bist du ja gut untergebracht, und deshalb hast du wohl die Güte, mich heute zu beurlauben. Ich habe nämlich einen wahnsinnigen Zahnschmerz.“

Aber da kam er schon an. „Was, jetzt willst du fort? Jetzt mich allein lassen? Nein, das dulde ich nicht!“ rief sie.



Generaloberst und Generalinspekteur Kronprinz Rupprecht von Bayern.



Das deutsche Gesandtschaftsgebäude in Petersburg. (Mit Text.)

„Werd' ich sofort bestellen, gnädige Frau.“  
 Karl schwitzte. Da hatte er sich ja etwas Schönes eingebrocht. Und dabei brannte ihm der Boden unter den Füßen, denn sicher waren jetzt schon alle seine Freunde daheim bei ihm angekommen. Inzwischen hatte Tantchen ihren Namen eingetragen; jetzt nahm sie das Buch und sagte: „So, mein armer Jung', jetzt komm nur mit hinunter, jetzt wollen wir dem bösen Zahn die Füßen austreiben.“

Er mußte mit hinunter. Der Zahnarzt kam ihnen sehr höflich entgegen.

„Verzeihen Sie,“ begann Tantchen, „daß wir Sie noch stören.“

„Aber ich bin ja hier, um den Herrschaften zu Diensten zu sein!“

„Mein Nefse hat nämlich so entsetzlichen Schmerz.“

Noch immer war Karl wortlos, es schien, als habe keine Phantasie ihn ganz und gar verlassen. Endlich sagte er: „Laß uns doch allein, Tantchen!“

„Nein, mein Jung', laß nur, mir macht das nichts; ich bin ruhiger, wenn ich hier bei dir sein darf.“

Und jetzt begann der Arzt zu untersuchen, so daß Karl fast rasend wurde vor Ärger. „Ja, dieser hier ist es,“ erklärte er endlich, „am besten, wir ziehen ihn, denn er scheint ganz und gar krank zu sein.“

Karl nahm sich zusammen, stand auf und sagte: „Tantchen, jetzt bitt ich dich, geh hinaus.“ Auch der Arzt redete ihr zu, so daß sie endlich hinausging.

Als die Männer allein waren, sah Karl den Arzt mit heiterem Gesicht an: „Natürlich habe ich gar keinen Schmerz, das Ganze war nur eine Ausrede von mir. Sie begreifen wohl?“

„Vollkommen, mein Herr.“

„Gut. Was bin ich also schuldig?“

„Zehn Mark, mein Herr!“

Einen Augenblick sah ihn Karl an, dann griff er lächelnd ins Portemonnaie, zahlte und sagte: „Ich wünsche Ihnen lauter solche Patienten.“

Nach einem Weilschen ging er zur Tante, die im Lesezimmer des Hotels saß.

„Nun, wie geht's, Jungchen? Hat's sehr weh getan?“

„Es geht besser, Tantchen, aber ich halte es für richtiger, jetzt doch nach Hause zu gehen.“

Aber Tantchen war anderer Meinung. „Weißt du, Karlmann,“ bat sie, „nur einen Gefallen tu mir noch, ja! Begleite mich noch an die Lehrter Bahn!“

Erstaunt fragte er: „Aber weshalb denn?“

Und sie lächelnd: „Da kommt jemand, den ich erwarte. Das ist nämlich meine Überraschung.“

Da kam ihm ein fürchterlicher Gedanke: „Tante, hast du etwa wieder eine Frau für mich ausgesucht, die sich mit nun vorstellen soll?“

„Nein, Jungchen, sei ohne Sorge.“

Und dann fuhr sie nach dem Lehrter Bahnhof. Auf alle seine Fragen hatte Tantchen immer nur die Antwort: „Abwarten, mein Jung'!“

Dem Hamburger Zug entstieg ein stattlicher Mann, vielleicht Mitte der Fünzig; der ging direkt auf Tantchen los und küßte sie. Tantchen schaffte schnell Aufklärung: „Ich bin verlobt, und Herr Wolter ist mein Bräutigam!“

Karl hatte sein Lebtag kein so dummes Gesicht gemacht —, was nützt mir eine Erbtante, die wieder heiratet, dachte er —, dann stammelte er etwas von Glück und Segen und so weiter und geleitete das Paar zu einem Wagen, und als er sich nun empfahl, hielt ihn auch Tantchen nicht mehr zurück.

Daheim kam er zur rechten Zeit. Die Freunde waren alle schon in bester Stimmung, sie hatten gegessen und getrunken, was sie fanden, und mit ihnen trank Karl nun lustig weiter, bis jene glückliche Stimmung über ihn kam, die von poesielosen Menschen als „Rausch“ bezeichnet wird.

## Gast und Wirt.

Von P. H o c h e.

(Nachdruck verboten.)

Gute Gastlichkeit gehört mit zu dem Schönsten im Leben; sie ist in hohem Maße imstande, das Leben erträglicher zu gestalten, unser Dasein zu verklären. Ist unsere berufliche Tätigkeit oft ein ermüdendes Einerlei, ein ernstes Schaffen in harter Anstrengung, dann heben uns die häuslichen Feste in eine heitere Sphäre empor, in der allein der Engel der Freude seinzept führt. Gemeint ist allerdings nicht jene hohle Gastlichkeit, die nur zufällig zusammengewürfelte Menschen miteinander vereint, weil es vielleicht gerade die Etikette verlangt. Die schafft kein inneres Band zwischen Gast und Wirt und läßt die Erschienenen so kalt verweilen und davongehen, wie sie gekommen sind. Solche Gäste verlassen das Haus ohne inneren Gewinn; sie fühlen sich vielleicht

nicht einmal abgehalten, über den zu aßerreden, dessen Brot sie soeben noch gegessen haben. Leider bringen es die Verhältnisse mit sich, daß man diese zeremonielle, aber wertlose Gastlichkeit nicht ganz aus seinem Leben verbannen kann.

„Es ist nicht gut, daß der Mensch allein sei“, sagt die Schrift, und dieses Wort gilt nicht bloß für die Ehe, sondern auch für den freundschaftlichen Verkehr. Es ist immer ein Glück, liebe Gäste um sich zu haben; aber es müssen Menschen sein, die nicht nur ein loses Konglomerat, ein ganz zufälliges Gemengsel von Leuten sind, sondern die in irgendeinem inneren Verhältnis zum Gastgeber und womöglich auch untereinander stehen.

Schon der Empfang der Gäste muß in ihnen das sichere Gefühl auslösen, daß sie durch ihr Erscheinen nicht nur einer Forderung des sogenannten guten Tons genügen sollen, sondern daß sie auch gern in dem Hause gesehen werden. Wenn der Wirt bei seinen Einladungen sich von seinen Gefühlen leiten ließ, dann kann die Stimme seines Herzens nicht stumm bleiben, wenn er die Gäste die Schwelle überschreiten sieht. Ein warmer, herzlicher Empfang bereitet von vornherein einen guten Boden für eine glückliche Feststimmung. Eine nicht zu große Anzahl von geladenen Personen dürfte am ehesten zu empfehlen sein. Denn ist der Kreis der Geladenen zu groß, dann geht am leichtesten die Einseitigkeit verloren; es müssen dann natürlich mehr oder weniger heterogene Elemente unter der Gesellschaft sein und den einzelnen kann das Gefühl des Fremdseins eher ergreifen, als wenn er sich mit wenigen ihm bekannten oder befreundeten Menschen zusammen sieht. Goethe behauptet, daß die Zahl der Geladenen am besten zwischen den Grazien und Musen, also zwischen drei und neun zu finden sei.

Echte Gastlichkeit verlangt, daß wir den Tag, an dem wir Gäste haben, auch äußerlich aus dem Alltagsleben herausheben und daß wir den Gästen etwas Besonderes bieten. Wir gebrauchen den Gästen gegenüber zwar manchmal die abwehrende Phrase, daß wir „keine Umstände“ mit ihnen gemacht hätten, wir wollen dadurch bescheiden der Anerkennung begegnen. Es ist nur gut, daß diese Phrase meist nur eine konventionelle Lüge ist; denn die Wirklichkeit wäre es doch eine arge Rücksichtslosigkeit gegen die Geladenen und eine ebenso grobe Unschicklichkeit, wie wenn der Gast von seiner Seite verschmähte, zu dem Feste ein Festkleid anzulegen und eine Feststimmung mitzubringen.

Jawohl, unserer Gäste wegen sollen wir uns „Umstände machen“, unser Heim fein säuberlich herrichten, selbst ein besseres Kleid anlegen, bessere Speisen auf den Tisch setzen. Zwar ist das bloß eine „feine äußerliche Zucht“, die mancher leider zur Hauptsache macht; aber sie soll auch ebensowenig fehlen, denn sie erhöht den Reiz, die Stimmung des Festes. Wer seinen Freunden zeigen will, daß er sie gern hat, wird ihretwegen gern bereit sein, einige kleine Opfer auch in diesen Dingen zu bringen. Der Dichter Knapp zeigt uns in seiner Einladung, wie ein Landmann über die Bewirtung seines Gastes denkt:

Frau, hebt er an, nimm aus dein bestes Huhn,  
 Bereit es kästig, setze Flur und Haus,  
 Stell in die Stube auch einen schönen Strauß.

Und als der Gast erscheint:

Da eilt der Vater: Komm, du lieber Gast,  
 Wie du so lange doch gesäumt hast!  
 Schon lange ja dein Stuhl dort oben steht,  
 Komm, laß dich, es ist noch nicht zu spät!

Freilich, ein Mahl für die Geladenen soll keine bloße Abfütterung sein, die Gastlichkeit ist nicht allein vom Geldbeutel abhängig, und ein schlimmes Zeichen wäre es, wenn unsere Gäste in unserm Hause nur das gute Restaurant suchten. Das Mahl sei zwar gut hergerichtet, doch gipfele das Fest nicht in seinen sinnlichen Genüssen, denn auch hier bewährt sich der biblische Satz: „Der Mensch lebt nicht vom Brot allein.“ Der Gastgeber muß daher in gleicher Weise für Leib und Seele sorgen. Zwar hat auch der Gast die Pflicht, denen, die mit ihm zusammen sitzen, sein Bestes zu geben, nicht nur fortwährend zu empfangen, sondern auch zu geben; aber in hohem Maße ist es doch von dem Wirt abhängig, wie sich die Geladenen fühlen. Seine Aufgabe ist nicht nur die richtige Auswahl, sondern auch die passende Gruppierung der Gäste. Während der Wirt den äußeren Verlauf des Festes aufmerksam im Auge behält, wird er auch der Unterhaltung der Gäste sein Ohr leihen. Auch hierbei ist es an diesem Tage seine Aufgabe, zu regeln, die Gäste sich selbst zu überlassen, wenn sie sich gut unterhalten, ein neues Gespräch zu beginnen, wenn das alte frod, ihm eine andere Wendung zu geben, wenn es eine bedeutende Richtung eingeschlagen hat. Takt und Opferwilligkeit muß er also an diesem Tage mehr wie je zeigen.

Nun ist das Fest beendet, die Gäste wollen sich entfernen, der Abschied ist gekommen. Er habe mit dem Empfange eines gemeinsamen, nämlich ungeheuchelte Freundlichkeit, Herzlichkeit. Der Gastgeber muß es seine Gäste fühlen lassen, daß es ihm eine

Freude war, sie in seinem Hause bewirtet zu haben. Dann werden sie sich auch mit dem angenehmen Bewußtsein auf den Heimweg begeben, daß die genossenen Stunden nicht nur einer hohen Vergangenheit angehört, sondern daß sie auch in einer freundschaftlichen Erinnerung noch manchmal aufleben werden.

Nun ist das Haus wieder still. Der Gastgeber hat sich, nachdem er die Gäste verabschiedet hat, in den Zeitraum zurückgezogen. Die Stühle sind nun verlassen, die Räume leer. Er läßt sich auf einen Sessel nieder und durchlebt in junger Erinnerung noch einmal die entflohenen Stunden. Und wie er sinnt, werden Nachklänge in seiner Brust lebendig; er fühlt sich noch nicht allein, die Schatten der Geladenen scheinen noch gegenwärtig zu sein. Noch manchen Gedanken tauscht er mit ihnen aus, und er fühlt sich froh und glücklich mit seinen Freunden, aber auch gestärkt, ermutigt durch die Weihe des Festes, um nun wieder schaffensfreudig der harrenden schweren Forderung des kommenden Tages zu genügen.

## Häusliche Einschränkung in Kriegszeiten.

Von Dr. von Gneiß. (Nachdruck verb.)

Unendlich viele Hausfrauen sind durch die Kriegszeit vor eine nicht ganz leichte Aufgabe gestellt, nämlich der Lösung des Tages gerecht zu werden, der notwendigen Einschränkung, der größtmöglichen Sparsamkeit in der Lebensführung.

Dieser Begriff ist ja für die verschiedenen Lebenslagen und Menschenklassen ein unendlich verschiedener, und bei einer Lebensweise, bei der sich der eine bereits allerlei schmerzliche Entbehrungen glaubt auferlegt zu haben, würden sich vielleicht hundert andere durchaus befriedigt fühlen. Das schwierigste Rechenexempel gilt es dort zu lösen, wo bereits denkbar größte Einfachheit und Sparsamkeit bestanden hatte, und wo dennoch die gebieterische Notwendigkeit verlangt, die Bedürfnisse des täglichen Lebens noch mehr hinunterzuschrauben. In erster Linie können die einzelnen Familienmitglieder der Hausfrau ihr schwieriges Amt dadurch erleichtern, daß sie sich aus freien Stücken der Geringfügigkeit befleißigen.

Wenn auch nicht alle Tage gerade Liebesspeisen auf dem Tisch erscheinen, so kann doch das einfachste Gericht, sofern es nahrhaft und wohlwärmend ist, seinen Zweck voll auf erfüllen. Es wird sogar manchem äußerst dienlich sein, wenn er durch die Macht der Verhältnisse genötigt wird, sich der Mäßigkeit im Essen und Trinken zu befleißigen. Denn es ist ja erwiesen, daß die meisten Menschen viel mehr Nahrung in sich aufnehmen, als der Körper zur Ernährung und Erhaltung der Körperkräfte bedarf. Eine zu reichliche Nahrungszufuhr vermag der Körper nicht auszunutzen, sondern sie schadet eher als sie nützt, und es ist ein nur zu wahres Wort: „Es sterben mehr Menschen an zu vielem als an zu wenig Essen.“ Mancher lernt es, durch die Macht der Verhältnisse gezwungen, einzusehen, daß zur täglichen Sättigung gar nicht so viele Umstände und kostspielige Kochkünste notwendig sind, ja daß man sich bei einfacher Kost wohler fühlen kann, als wenn dem Gaumen zuviel zugute getan wird.

Wenn Gemüse, Salaten und Obst, sowie den eiweißhaltigen Hülsenfrüchten der Ehrenplatz auf dem täglichen Tisch eingeräumt, dem Fleisch jedoch mehr eine Nebenrolle zuerteilt wird, so nähern wir uns weit mehr der richtigen Zusammenstellung der Speisen, als wenn das Fleisch im Vordergrund steht.

Mancher wird hierbei zu seinem Erstaunen bemerken, daß die früher wohl gar angefeindete, aber nunmehr zwangsweise in Aufnahme gekommene Bevorzugung einer mehr vegetarischen Lebensweise allerlei Übeln den Garaus macht. Mancher Leidende wird dahinterkommen, daß die Ursache seiner Beschwerden in verkehrter Zusammenfassung des täglichen Speisezettels gelegen hatte.

Eschen des Morgens kann die heilsame Kur beginnen, dem Geldbeutel zuliebe, doch der Gesundheit nicht minder zumut. Wenn auch der teurere Bohnenkaffee so gut mündet, so ist eine Mischung mit einem wohlfeilen Gerstentkaffee, oder dieser als Ersatz allein zubereitet, nicht bloß billiger, sondern auch erheblich zuträglicher.

Einen weit größeren Gefallen in bezug auf die Nahrhaftigkeit und Wohlbedürfnlichkeit erweist die Hausmutter ihrer vielköpfigen Familie, wenn sie als Morgenimbis eine nahrhafte Suppe auf den Tisch bringt. Eine gute Hafersuppe oder eine andere Mehlsuppe des Morgens ist für schwächliche, im Wachstum befindliche Menschenkinder ebenso wie für die Erwachsenen, die körperlich und seelisch zur Erhaltung der Kräfte zurzeit auf die Kraftquelle einer guten Ernährung besonders angewiesen sind, ein wahres Labial. Auch bedeutet diese Art des Morgenfrühstücks infolien eine Erparnis, als es weit sättigender ist, als der übliche Morgenkaffee. In einigen Tagen wird man nichts Ungewöhnliches mehr darin erblicken und das Praktische dem weniger Dienstlichen mit Freuden vorziehen.

Auf dem Abendbrotstisch haben sich durch die Macht der Gewohnheit auch allerlei für unentbehrlich gehaltene und doch nicht unbedingt notwendige Leckerbissen und Lieblingsgerichte eingestellt. Mit gutem Gewissen und ohne befürchten zu müssen, an unserer Ernährung Schaden zu leiden, können wir die verschiedenen Würstchen verbannen und statt dessen dem Rettig, Quark, Radieschen, Tomaten, der sauren und der Buttermilch oder dem Obst als Beilage zum Butterbrot den Vorzug geben.

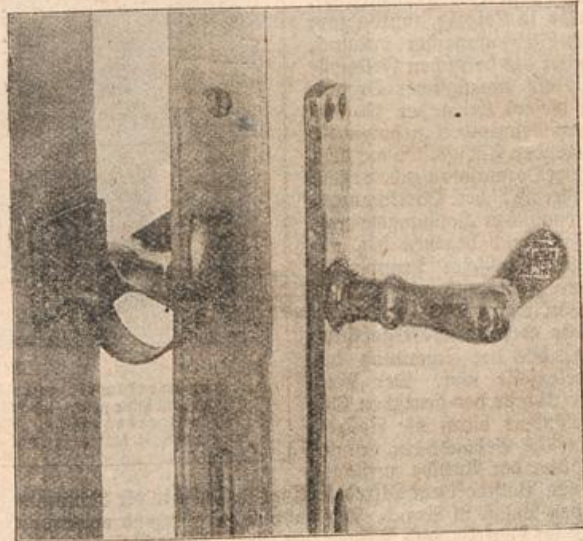
Mit Genugtuung wird mancher bemerken, daß bei dieser leichtverdaulichen Abendkost der Magen weit weniger belastet ist vor dem Schlafengehen, als bei der althergebrachten Zusammenfassung des Nachmahls, und daß, abgesehen von der größeren Wohlfeilheit dieses Speisezettels, ein ruhiger Schlaf und am andern Morgen ein freier Kopf, ein Gefühl der Frische der Lohn dafür ist, daß man seiner Geschmacksrichtung eine kleine Abänderung auferlegte.

Zimmerhin gibt es manche, denen Entfagungen auf dem Gebiete des Gaumens bitter schwer fallen, wodurch der Hausfrau ihr ohnehin nicht leichtes Amt unnötig erschwert wird bei Aufstellung des täglichen Küchzettels. Aber wie klein und nichtig erscheinen diese Entbehrungen im Hinblick auf jene unsagbar großen Opfer, die unsere Krieger im Felde so freudig und unentwegt bringen!

## Fürs Haus

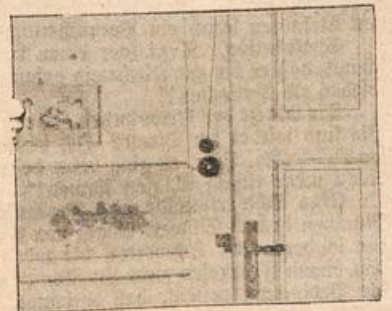
### Ein wirksamer Türschalldämpfer.

Während man das Geräusch der Haustüren seit geraumer Zeit durch pneumatische und hydraulische Türschließer dämpft, nimmt man den Lärm der den Bewohnern viel näher gelegenen Zimmertüren noch immer als unvermeidlich in Kauf. Dieser Widerspruch, auffallend angesichts des weitverbreiteten Ruhebedürfnisses, hat seinen Grund in den mannigfachen Eigenschaften,



die an einen Schalldämpfer gestellt werden müssen, und die auf den ersten Blick widersprüchlich und unvereinbar erscheinen. Ein solcher Apparat muß Türen, die durch Wind oder Unachtsamkeit zuschlagen, elastisch aufsaugen, also einen bedeutenden Widerstand leisten, der aber bei nor-

malen Schließen nicht im geringsten stören darf, da man sonst ständig über offene Türen zu klagen hätte. Er muß ferner von gefälligen äußern, dauerhaft und trotz alledem möglichst einfach und billig sein. Diese Eigenschaften scheinen nun in einem neuen, patentierten Apparat erfüllt. Er fängt die zuschlagende Tür elastisch an der Schloßfalle auf, während er bei normalem Schließen naturgemäß keinen Widerstand verursacht. An einer



Schalldämpfer an der Zimmertür.

kleinen Metallplatte, die mit einigen Schrauben am Pfosten befestigt wird, befindet sich schneckenförmig gewundene Blattfeder. Schlägt die Tür nun zu, so läßt die Schloßfalle auf die Schrägfläche der Feder auf, die sich dadurch etwas nach unten biegt und so die Tür elastisch aufhängt. Bei normalem Schließen dagegen wird durch den Druck auf die Kante die Falle ins Schloß gezogen, so daß sie am Schalldämpfer vorbeizieht. Damit die Feder beim Auftreffen der Tür nicht seitlich ausweicht, ist hart neben ihr eine Schraube mit zylindrischem Kopf vorgesehen, die in dem einen Bilde deutlich erkennbar ist. Um die Schalldämpfung zu erhöhen, befindet sich zwischen beiden Enden der Feder ein Gummipuffer. Eine am Apparat befestigte kleine Blechzunge verhindert das Hängenbleiben der Schloßfalle beim Öffnen der Tür. Die Feder wird je nach Bedarf auf der einen oder anderen Seite der Grundplatte angeschraubt, so daß ein und derselbe Apparat sich für

rechts- und linkschlagende Türen verwenden läßt. Die erste Abbildung stellt den Augenblick dar, in dem die Schloßfalle beginnt, auf die Schrägfläche der Feder aufzulaufen, die andere zeigt, daß der kleine, billige Apparat an der Tür nicht auffällig in die Erscheinung tritt.

**Unsere Bilder**

**Der Kriegshafen von Dover**, einer der Hauptstützpunkte der englischen Flotte. Die gewaltigen Neuanlagen des englischen Seehafens wurden vor vier Jahren eröffnet. Der Hafen zerfällt in einen Handels- und in einen Kriegsmarinehafen; letzterer faßt 15 große Kriegsschiffe und 14 Zerstörer und ist so tief, daß auch zur Ebbezeit die größten Schiffe einfahren können. Die Hafendämme haben eine Gesamtlänge von mehr als 3 km und umschließen eine Wasserfläche von fast 300 ha. Die mächtigen Molen sind mit doppelten Eisenbahngleisen versehen, neben denen sich breite Schewege hinziehen; sie sind sowohl zur Einschiffung von Mannschaften für die Kriegsmarine als für die Entladung von Handelsschiffen eingerichtet. Die Anlagen, die eine Bauzeit von 12 Jahren erforderten, kosteten rund 90 Millionen Mark.

**Die Wirkung der deutschen Belagerungsgeschütze an den Forts von Lüttich.** Bei der Beschießung von Lüttich haben sich unsere großen Belagerungsgeschütze glänzend bewährt, ein Einzelschuß durchbricht selbst die stärksten Beton- und Panzerbeden. Unsere beiden Bilder zeigen die Wirkung unserer deutschen Belagerungsgeschütze in dem Fort Loucin.

**Algerische Tirailleurs, sog. Turkos**, die sich aus nordafrikanischen Eingeborenen rekrutieren und die von Weißenburg und Würth her noch in Erinnerung sind. Sie wurden zur Verstärkung Velforts herangezogen.

**Geh. Oberposttrat Georg Domizlaff**, Oberpostdirektor in Leipzig, wurde zum deutschen Feld-Oberpostmeister ernannt. Der höchste Leiter des deutschen Feldpostwesens gilt als ein vorzüglicher Organisator, dem in diesem Krieg der Massenheere besondere Gelegenheit geboten ist, seine hervorragenden Fähigkeiten auf dem Gebiet postalischer Organisationszubeweisen.

**General French**, der Oberkommandierende des englischen Landungsheeres, der sich nach Frankreich begeben hat, um über die Landung englischer Truppen zu verhandeln, die Frankreich vor Kriegsbeginn zugesichert war.

**Das deutsche Gesandtschaftsgebäude in Petersburg**, das der Schauplatz der russischen Pöbelzerzeje war. Der Mob drang nach der Abreise des deutschen Gesandten, unbehindert durch die Polizei, in das unverletzte Gebäude ein, ermordete den als Hüter der Archive zurückgebliebenen greisen Votschaftsrat Alfred Rattner, plünderte die Räume und steckte hierauf den Palast in Brand. Der imposante, glänzend eingerichtete Bau wurde erst im Vorjahr nach Plänen von Prof. Peter Behrens erbaut. Er enthielt reiche Kunstschätze, die Eigentum des Grafen Pourtales waren.

**Allerlei**

**Höchster Grad von Kurzsichtigkeit.** „Ist denn der Professor wirklich so kurzsichtig?“ — „Kolossal! Neulich sah ich ihn im Zoologischen Garten den Elefanten durch ein Vergrößerungsglas betrachten.“

**Spekulation.** Arzt (der einen kranken Bauer behandelt): „Ich will schaun, daß er bis zur Kirchweih gesund wird, denn dann bekomme ich ihn wieder als Patienten!“

**Die Macht der Gewohnheit.** Herr (zum alten Nachtwächter): „Nanu! Sie sind wieder im Dienst? Ich denke, Sie haben sich pensionieren lassen?“ — „Ja, Herr, es ging beim besten Willen nicht; ich hab' halt keine Nacht mehr richtig schlafen können!“

**Eine Schwertschneide aus Franzosenhaut.** In der Kunststammer zu München ist das Schwert Georg von Frundsbergs aufbewahrt, wohl eines der sonderbarsten Schwerverter, die wir besitzen. Frundsberg war nämlich von einem Franzosen zum Zweikampf gefordert worden, und dieser hatte die Bedingung gestellt, daß derjenige, der den anderen im Zweikampfe erschlage, die Haut des Erschlagenen über seine Schwertschneide ziehen müsse. Frundsberg siegte und ließ die Haut des Franzosen über seine Schwertschneide ziehen.

**Wie das Herz ruht**, zeigte Dr. Richards seinen Schülern durch einen einfachen Versuch. Er sagte zu einem Schüler, der noch eben die Eigenschaften starker Getränke gerühmt hatte: „Wollen Sie bitte, während ich sehe, meinen Puls fühlen? Der Schüler zählte 74 Schläge in der Minute. Dann setzte sich Richards und ließ abermals zählen — es waren nur noch 70 Schläge; dann legte sich der Arzt auf ein Kanapee, und der Herzschlag

verminderte sich auf 64. An diesen Versuch knüpfte er folgende Betrachtung: „Wenn Sie sich zum Schlafen niederlegen, so geschieht dies, weil das Herz der Ruhe bedarf. Wenn Sie in dieser Weise ruhen, macht das Herz 10 Schläge in der Minute weniger, in der Stunde also 600 und bei einer Nachtruhe von 8 Stunden fast 5000. Da das Herz nun mit jedem Schläge 6 Unzen Blut ausstößt, macht dies einen Unterschied von 30000 Unzen während der Nacht. Lege ich mich also abends ohne Alkohol zu genießen nieder, so ist dieses die Ruhe, die das Herz gewinnt. Nehmen Sie aber Ihren Wein oder Grog, so vermehren Sie durch diese Reizmittel die Arbeit des Herzens, und die natürliche Folge ist, daß Sie am Morgen ermüdet aufstehen.“

**Gemeinnütziges**

**Wenn Zellerie stark ins Kraut treibt**, so bleiben die Knollen meist im Rückstande und sind für den Markt nicht sonderlich geeignet. Es empfiehlt sich, noch rechtzeitig die einzelnen Pflanzen mit dem Spaten umzustechen, damit die Knollen sich ausdehnen können.

**Das Klagen der Kohlköpfe** ist ein sicheres Zeichen dafür, daß sie ihre Entwicklung abgeschlossen haben; sie müssen also geerntet werden.

**Silberne Löffel** puht man mit einem Brei aus Schlemmtreide und Salmiakgeist. Die Löffel werden damit eingerieben und eine Weile liegen gelassen, dann reibt man sie erst mit einem leinenen Tuch und danach mit einem Leder ab.

**Beim Düngen der Kohlpflanzen mit Chilisalpeter** ist streng darauf zu achten, daß von dem Salpeter nichts auf den Kopf der Pflanzen gelangt. Das Düngesalz würde sonst, vom Gießwasser aufgelöst, in die Hohlräume des Kopfes geführt werden, was zur Folge hätte, daß die Pflanzen eingehen.

**Ineinandergestellte Gläser** oder Zingerringen haften zuweilen so fest, daß sie beim Versuch der Lösung brechen. Wenn man aber das untere Glas in warmes Wasser setzt und kaltes in das obere füllt, so zieht sich letzteres zusammen, während sich das untere dehnt. Die Trennung läßt sich dann leicht bewerkstelligen.

**Verwertung der Eierchalen.** Eierchalen werden in den meisten Wirtschaften weggeworfen oder verbrannt. Das ist ein großer Fehler. Denn die Eierchalen sind bekanntlich reich an Kalk und Phosphorsalzen. Sie bilden daher ein vorzügliches Nahrungsmittel für das Jungvieh. Zu diesem Zweck müssen sie aber zu Staub zerstampft werden. Der Staub wird dann unter das Futter gemischt. Bei Kälbern, Fohlen usw. sind mit diesem Beifutter bereits gute Erfolge erzielt worden. Es empfiehlt sich daher, Eierchalen aufzubewahren und zu Futterzwecken zu verwerten.

**Das Ernten des Tabaks** muß bei trockenem Wetter vorgenommen werden. Verletzungen der Blätter geben bei feuchter, vornehmlich aber bei nachfolgender Witterung Anlaß zur Kost- und anderen Blattkrankheiten.

**Logogriff.**

Mit L umgeb' ich allzeit dich,  
Mit Sch verachte mich,  
Und sehest du ein D dafür,  
Dann spendet es die Blume dir.

Julius Falk.

**Somonhu.**

Man macht aus Holz und Eisen mich,  
Und zum Befestigen nimmt man mich!  
Ich steh' im Boden, an der Wand,  
Mich hat der Fuß und auch die Hand.

Julius Falk.

**Bilderrätsel.**



Auflösung folgt in nächster Nummer.

**Auflösungen aus voriger Nummer:**

Des Logogriffs: Kessel, Pfeffer. — Des Anagramms: Weisel, Weisel.

Alle Rechte vorbehalten.

Verantwortliche Redaktion von Ernst Pfeiffer, gedruckt und herausgegeben von Greiner & Pfeiffer in Stuttgart.